Miniatur-Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Siebente Lieferung.

Anthologie aus Herder.

Erster Theil.

M.H.

HERDER

Miniatur=Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Anthologie aus Herder.

Erster Theil.

Aus den Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

Gotha & Neu=York.
Im Verlag des Bibliographischen Instituts.
1827.

A 147 206 b

Frankfurt a. M., gedruckt bei J. F. Wenner.

Herder's Ideen
zur
Philosophie der Geschichte der Menschheit.

Im Auszuge.

Miniatur-Ausgabe.

Gotha.

Leben des Autors.

Johann Gottfried Herder.

Geboren 25. Aug. 1744. Gestorben 18. Dec. 1803.

Sowohl durch die Fülle und Klarheit seines innern Lichtes als durch den weiten Umkreis, den er überstrahlte, ist Herder unter den Sternen erster Größe am deutschen Literatur-Himmel einer der herrlichsten; mit dankbarer Freude erkennt dieß jeder unbefangene Beurtheiler an, und die späte Nachwelt wird dem großen Geiste noch jenen Lorberkranz reichen, den ihm unter seinen Zeitgenossen nicht selten das Urtheil befangener Mittelmäßigkeit verweigerte, oder die Stimme des Neides zu entreißen suchte.

Er wurde am 25. August 1744 in dem ostpreußischen Städtchen Mohrungen geboren, nicht etwa im Schoße der Hoheit und des Ueberflusses, — denn sein Vater war ein unbemittelter

Schullehrer, — aber doch im Kreise einer thätigen, stillen und religiösen Familie; und wir dürfen es darum nicht beklagen, daß er bei seinem Aufsluge manche Schwierigkeiten fand, und fast Alles durch sich selbst werden mußte: denn der höhere Geist bricht sich überall seine Bahn, und findet von jedem, auch dem niedrigsten Standpunkte aus, sein Ziel.

Schon in der frühesten Bildungsgeschichte Herders finden wir Ursachen der spätern Richtung seines Geistes. Des Knaben erste Lectüre war lange nur auf Bibel und Gesangbuch beschränkt, bis er mit großer Mühe zu diesen Lieblingsbüchern noch andere sich verschaffte; aber gerade durch jene wurde seine Phantasie belebt und ein frommer Sinn in seiner Seele befestigt. Die nöthigen Elementarkenntnisse empfing er theils in der Stadtschule, theils durch den Prediger Trescho, welcher den sechzehnjährigen Jüngling als Famulus und Schreiber in sein Haus aufnahm, und, obgleich er, in Uebereinstimmung mit Herders Eltern, diesem vom Studiren abrieth, doch nach einigen Beweisen der in ihm wohnenden Geisteskraft der freundliche Pfleger des aufkeimenden Talents wurde.

In Trescho's Hause lernte er einen aus dem siebenjährigen Kriege zurückkehrenden russischen Wundarzt kennen, dessen Regiment in Mohrungen überwinterte. Dieser Mann, Namens Schwarzerloh, gewann den bescheidenen Jüngling lieb, und versprach, ihn auf seine Kosten in Königsberg Chirurgie und später in Petersburg Medizin studiren zu lassen; er wurde so der Genius, welcher den Schüchternen in die Welt hinausrief, um aus des Lebens und der

Weisheit Quelle zu schöpfen. Mit ihm verließ Herder, achtzehn Jahre alt, (1762) seine Vaterstadt, ohne einen gewissen Lebensplan gefaßt zu haben, nur von dem dunkeln Gefühle getrieben, daß ihm die enge Heimath nicht genügen könnte.

In Königsberg wurde ihm bald durch Zufall und innern Drang der Weg zu seiner eigentlichen Bestimmuug eröffnet: er fiel bei der ersten Section, welcher er beiwohnte, in Ohnmacht, gab deßhalb die Wundarzneikunst auf, und ließ sich, auf Anrathen eines ehemaligen Schulgenossen aus Mohrungen, Namens Emmerich, nach bestandener Prüfung als Student einschreiben, ohne irgend einer Hülfsquelle gewiß zu seyn. Drei Thaler und acht Groschen waren seine ganze Baarschaft; von seinen Eltern durfte er keine bedeutende Unterstützung erwarten, und hat niemals nur die geringste verlangt; auch starb sein Vater schon im nächsten Jahre: so setzte er mit froher Zuversicht sein Vertrauen auf eigne Kraft und auf die gütige Vorsehung, — und hat sich nicht verrechnet. Emmerich verschaffte ihm einige Informationen; mehrere Freunde in Mohrungen nahmen sich seiner an, und in Königsberg besonders der Buchhändler Kanter, dem er von Mohrungen aus eine Ode: „an Cyrus, den Enkel Astyages" zugeschickt hatte. Im nächsten Jahre (1763) erhielt er ein Stipendium und wurde Lehrer am Collegium Fridericianum, so daß nun für seine nächste Zukunft gesorgt war.

Mit Kraft und Lebensmuth warf er sich, als Student, auf mehrere Zweige des Wissens zugleich und schwärmte anfangs wie eine Biene

umher, die aus den verschiedenartigsten Blumen Honig saugt; doch blieb sein Hauptstudium die Theologie, und er kannte keinen schönern Beruf als den eines Predigers. Besondere Achtung flößte ihm Kant und Lilienthal ein; bei diesem hörte er Dogmatik, jener erließ ihm für alle Collegien das Honorar und hatte an ihm einen begierigen Zuhörer. Ein besonders inniges Verhältniß, auf der zartesten Sympathie beruhend, entstand zwischen ihm und Hamann, ein Band, welches der frühe Tod des Geliebten nicht völlig zerreißen konnte.

Zum Theil durch Hamanns Empfehlung wurde ihm schon 1764 der Ruf als Collaborator an der Domschule in Riga, wo er die nächsten fünf Jahre seines Lebens hinbrachte. Er bestand dort ein theologisches Examen, und predigte nun auch öfter; zum erstenmal den 15. März 1765. Mit großer Liebe und Begeisterung umfaßte er seinen doppelten Beruf, und erwarb sich dadurch allgemeine Achtung. Selbst noch Jüngling, schreckte er die Schlechteren unter den Schülern durch Ernst und Strenge, und riß die Besseren zur Begeisterung fort; als Prediger aber gefiel er sich nicht in Phantasiespielen und Wortgeklingel, strebte nicht nach Beifall der Beredsamkeit, sondern nach einer gründlichen Erbauung seiner Zuhörer. Darum suchte ihn auch der Magistrat in Riga zu fesseln, und errichtete für ihn eine neue Predigerstelle, als er 1767 als Schuldirector nach Petersburg berufen wurde. Doch gelang dieß nur auf kurze Zeit.

Herder fühlte eine solche Sehnsucht, einen größern Theil der gebildeten Welt kennen zu lernen, daß er, dem Glück vertrauend, seinen

Abschied nahm, (1769) sich von seinen zahlreichen Freunden losriß, und mit dem Vorsatze, später nach Riga zurückzukehren, wo ihm eine Anstellung gewiß blieb, iedoch ohne hinreichende Hülfsmittel, zuerst nach Frankreich reiste. Er kam zu Schiffe nach Nantes, lernte in kurzem das Französische geläufig sprechen, und machte einige interessante Bekanntschaften.

Doch schon in Paris erhielt er den Antrag, den Prinzen Peter Friedrich Wilhelm, Sohn des Fürstbischofs und Herzogs von Holstein in Eutin, drei Jahre lang als Instructor und Reiseprediger durch Frankreich, Italien und andere Länder zu begleiten, mit dem Versprechen einer angemessenen Anstellung, sobald sein Geschäft beendet wäre. Um seine Reiselust durch eigene Mittel bestreiten zu können, willigte er ein, begab sich über Brüssel nach Antwerpen und von da zu Schiffe über Hamburg nach Kiel; doch sollte er zuvor die Gefahren eines Schiffbruchs an der holländischen Küste erleben, und wäre beinahe darin umgekommen.

1770 trat er von Eutin aus die Reise mit dem Prinzen und dessen Oberhofmeister an, erwarb sich die Liebe des erstern und den Neid des letztern, der, nach seiner Meinung, manchen Mißgriff in seiner Behandlungsweise des jungen Fürsten that, und zugleich Herders Einfluß in engen Schranken hielt; darum wurde er seiner Lage bald überdrüßig, und sehnte sich nach Erlösung. Doch sollte ihm zuvor ein freundlicher Stern darin aufgehen, der seinem übrigen Leben in milder Klarheit leuchtete: in Darmstadt, wo der Prinz an dem verwandten Hofe vierzehn Tage verweilte, lernte Herder seine nachmalige Gattin,

Maria Carolina Flachsland, kennen und lieben, und entdeckte sich ihr schriftlich an seinem 27sten Geburtstage, nachdem die edeln Herzen sich schon gefunden hatten. In Darmstadt empfing er auch eine wiederholte Vocation vom Grafen Wilhelm von Bückeburg als dessen Consistorialrath und Oberpfarrer, und nahm diese vorläufig an, unter der Bedingung, seinen Antritt selbst bestimmen zu können.

In Strasburg sollte der Prinz den Winter zubringen, und sein Reiseprediger begleitete ihn noch dorthin, um sich daselbst eine Thränenfistel operiren zu lassen, ein altes Uebel, das ihn von Kindheit auf belästigte. Die Operation war schmerzlich — und mißlang: unter empfindlichen Leiden und Entbehrungen mußte er ein halbes Jahr lang in Strasburg das Zimmer hüten. Doch auch dieser Schmerz hatte seine wohlthätigen Folgen für den Leidenden: er machte in dieser Zeit Göthe's Bekanntschaft *), welcher ihn später nach Weimar brachte; auch ging er häufig mit dem redlichen Schwärmer Jung-Stil-

*) Er sagt von diesem später, von Bückeburg aus, in einem Brief an seine damalige Braut: „Göthe ist wirklich ein guter Mensch, nur etwas leicht und spazzenmäßig, worüber er meine ewige Vorwürfe gehabt hat. Er war mitunter der Einzige, der mich in Strasburg in meiner Gefangenschaft besuchte, und den ich gern sah: auch glaube ich ihm, ohne Lobrednerei, einige gute Eindrücke gegeben zu haben, die einmal wirksam werden können." Bedenkt man, daß der würdige Göthe damals kaum 20 Jahre zählte, Herder im 27sten stand, so wird diese Behauptung wohl weniger auffallen.

ling um. Indessen erhielt er von Eutin aus, wiewohl ungern, die Entlassung, um welche er gebeten hatte; und trat nun (1771) seine Stelle in Bückeburg an, wohin er im folgenden Jahre, nachdem sie in Darmstadt das eheliche Band vereinigt, seine liebenswürdige Freundin nachholte.

Hier mißfiel er sich anfangs, ungeachtet seines häuslichen Glücks, und schien sich mit dem ernsten Grafen nicht so zu verstehen, wie der frühverstorbene Abbt; auch fühlte er sich ein paarmal mit Recht in seiner amtlichen Würde gekränkt, und vergab seinem Berufe nichts, sondern trat mit Freimuth und Festigkeit auf. Doch gingen ihm auch von außen schönere Tage auf; der Graf lernte ihn immer höher schätzen, und ihr Verhältniß wurde inniger; besonders aber fand Herder und seine Gattin in der Gräfin Maria eine herrliche, eben so fromme als theilnehmende Seele, die ihnen mit aufrichtiger Liebe ergeben war, — eine zarte Blume, die schon dem Himmel entgegenblühte, der sie bald umfangen sollte. Auch fällt in diese Zeit der Freunschaftsbund mit Gleim, welcher zu Pyrmont geschlossen wurde. —

Dennoch war ihm der kleine Wirkungskreis zu eng: nachdem er die ihm angetragene Hofpredigerstelle in Eutin und eine Professur nebst Predigeramt in Gießen abgelehnt, entschloß er sich, (1775) einem Rufe nach Göttingen zum vierten Professor der Theologie und Universitätsprediger zu folgen. Doch stellten sich seiner wirklichen Anstellung manche Schwierigkeiten entgegen; — da erging zur gelegenen Stunde von Göthe die vorläufige Anfrage an ihn: ob er die Stelle eines Generalsuperintendenten in Weimar annehmen

wollte? Mit freudigem Herzen ging er in das Anerbieten ein, und empfing im Frühjahr 1776, nachdem die Sache durch nichtige Verläumdungen gegen ihn so lange verzögert war, die wirkliche Vocation, ohne die Probepredigt halten zu müssen, zu welcher er sich, auf Verlangen des Stadtraths, bereit erklärt hatte.

In Weimar fand er einen gesegneten Wirkungskreis, obgleich es auch an harten Kämpfen gegen das steife Formenwesen und gegen niedrige Angriffe nicht fehlte. Besonders verdankt ihm das Schulwesen des Weimarischen Landes manches Gute: er drang auf Verbesserung des Gymnasiums, errichtete 1787 das Schullehrer-Seminarium, besorgte 1798 einen neuen Katechismus (so wie 1795 ein neues Gesangbuch) und führte zweckmäßige Lehrbücher ein.

Leider wurde seine Gesundheit, besonders seit 1789, öfter gestört, und er genöthigt, die Bäder in Achen, Karlsbad und Eger zu besuchen. Vielleicht hat auch seine Reise nach Italien 1788 einigen Einfluß darauf geäußert. Denn ein weiches Gemüth, wie Herder, mit so reizbaren Nerven, konnte wohl durch italienisches Klima und so vieles Herrliche, das ihn ergriff und begeisterte, überwältigt werden. Ueberdieß wurde er noch in Spannung gesetzt durch einen neuen, sehr vortheilhaften Ruf nach Göttingen, den er durch Heyne in Rom erhielt, aber ausschlug, nachdem er in Weimar zum Vicepräsidenten des Consistoriums mit einer ansehnlichen Zulage ernannt worden war.

1804 wurde er wirklicher Präsident, und, zum
theil seiner schriftstellerischen Muse, von

manchen lästigen Geschäften befreit; bald darauf erhielt er vom Kurfürst von Baiern für sich und seine Nachkommen einen Adelsbrief, um den er, nicht etwa aus Eitelkeit und Vorurtheil, sondern wegen seiner Söhne (hauptsächlich Adelberts, der ein Landgut in der Oberpfalz gekauft und außerdem vielleicht wieder abtreten mußte) durch den Grafen Görz nachgesucht hatte, als ein ehrenvolles Geschenk.

In dem schönen Bewußtseyn, durch sein Amt und seine Schriften des Guten viel gewirkt zu haben, nah und fern von zahlreichen Freunden geliebt, (unter ihnen war späterhin vorzüglich auch Jean Paul) und geachtet, wie irgend ein Schriftsteller, im Vaterlande, dazu mit Kindern gesegnet, deren Erziehung vollendet war und des Vaters würdig, konnte Herder noch ein recht glückliches Alter durchleben; — doch im höhern Rathe der Vorsehung war es anders beschlossen. Sein Körper wurde immer schwächer; Gichtanfälle und Ueberspannung der Nerven stürmte wechselsweise auf sein edles Leben ein, und eine Reise nach Eger und Dresden im Sommer 1803 konnte ihn nur für kurze Zeit aufheitern, ohne seine Gesundheit herzustellen: er entschlummerte am 18. December 1803 Abends, nachdem er den Tag über ruhig geschlafen hatte. Oefter umschlang er in seinen letzten Tagen seinen Sohn Gottfried, der als Arzt alle Kunst und Mühe zu seiner Rettung aufbot, mit dem Ausruf: „mein Freund, mein liebster Freund, rette mich noch, wenn es möglich ist!" wohl nicht aus Todesfurcht, sondern aus Liebe zu seiner Familie, und aus dem natürlichen Wunsche, noch manchen großen Plan auszuführen, der nun unvollendet bleiben mußte.

Die entseelte Hülle des großen Geistes wurde den 21. December 9 Uhr Abends *) in der Weimar'schen Stadtkirche zu St. Peter und Paul, in der Nähe der Kanzel, beigesetzt, von welcher so oft Worte des Lebens aus seinem Munde ertönten. 1819 wurde ihm dort ein Denkmal errichtet von schwarzglänzendem Eisen mit goldenen Buchstaben; doch das schönste, unvergänglichste Denkmal hat er selbst in seinen Schriften und in seinem ganzen Leben der Nachwelt hinterlassen.

Herders Charakter war im Ganzen sanft und mild, auch nachdem die frühere Schüchternheit sich verloren hatte; doch konnte er erglühen und stürmen, wo es galt, Wahrheit und Recht mit Eifer zu verfechten: denn ihm wohnte, bei aller Güte des Herzens, und aller Zartheit der Empfindung, ein strenger Sinn für Gerechtigkeit und ein männliches Ehrgefühl bei, und sein Wahlspruch war öfter: „Ehre in Brust und That macht den Mann; Ehre ist des Mannes Kraft und Leben." Seine Seele war in allen Dingen rein und keusch, seine Triebe mäßig. Er haßte jede unnöthige Verschwendung

---

*) Ein öffentliches Blatt sagte über das Begräbniß nicht unpassend: „Der bis dahin mit dünnem Gewölk verschleierte Himmel klärte sich während des Leichenzugs auf und leuchtete dazu mit funkelnden Sternen, als blickte der verklärte Geist, gleich den Geistern Ossians, von der heitern Sternenbühne auf seine sterbliche Hülle und seine Lieben freundlich herab."

des Luxus, und hatte keine Liebhabereien; selbst Bücher kaufte er nur dann, wenn er sie brauchte, und stellte sie niemals zur Schau auf. Geist und Genie achtete er überall hoch, aber höher noch Gesinnung, That und Sittlichkeit. Gern ergoß er sich in freundschaftliche Gespräche mit Freunden und Vertrauten; doch am schönsten und freiesten offenbarte sich sein edles Herz im Kreise seiner Familie. Seine Seele lebte übrigens fortwährend in einem höhern Reiche des Guten, und sein eifrigstes Bestreben war, reine Menschlichkeit (Humanität) nach Amt und Kräften zu befördern. Damit stand wohl seine Neigung zu sanfter Melancholie in einigem Zusammenhange, welche bisweilen, durch widrige Erfahrungen in seinem Wirkungskreise und durch körperliche Leiden aufgeregt, etwas schroffer hervortrat, und ihm den Ausruf schmerzlicher Wehmuth auspreßte: „o mein verfehltes Leben!“ Man könnte diese öfter wiederholte Aeußerung, außer den angegebenen Ursachen, vielleicht einer tadelnswerthen Undankbarkeit gegen die Vorsehung und einer Ueberschätzung seiner Kräfte zuschreiben; aber es liegt noch näher ein edlerer Grund: daß sich der große Mann in seinen großen Werken doch nicht genug gethan, und mit Wehmuth sein unerreichtes Ideal betrachtete.

Außer traulichen Gesprächen fand er den höchsten Genuß in der Ton- und Dichtkunst. Ueber jene schrieb er an seine Braut: „die Musik ist für empfindliche Herzen und feine Seelen ein so unentbehrliches Vergnügen: die Gedanken des bloßen Kopfs ermatten so leicht: die Sprache des bloßen Mundes wird hie und da so unkräftig, daß ein Saitenspiel, mit einem

Liebe beseelt, gewiß in die Oekonomie eines glücklichen Lebens als tägliches Hausgeräth gehört." Ueber die Dichtkunst äußerte er bei seiner Anwesenheit in Dresden dieß gegen den damaligen Kurfürsten: „Die Poesie ist für mich die Sprache des Herzens, die mit lebendigerer Energie auf uns wirkt, als die Prosa, und die ich zur Erhebung und Veredlung des Gemüths und Charakters der Menschen fast unentbehrlich halte."

Unter den verschiedenen Kränzen des Ruhmes, welche sich dieser unsterbliche Mann aus dem Musenhain gebrochen hat, ist jeder einzelne herrlich, am wenigsten jedoch, wenn wir sie näher vergleichen, der im Gebiet der Theologie erworbene.

Fünfmal hat er bei den Akademien zu Berlin und München durch seine Schriften über den Ursprung der Sprachen, über die Ursachen des gesunkenen Geschmacks ꝛc., über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker ꝛc., vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften ꝛc., und über den Einfluß der schönen in die höheren Wissenschaften, — die ausgesetzten Preise errungen. Schon in Riga gab er (23 Jahre alt) seine Fragmente zur neuern deutschen Literatur 1767 heraus, und später, 1768 und 69, seine kritischen Wälder, und zog dadurch die Aufmerksamkeit der größten Männer, wie Lessing und Winkelmann, auf sich, obwohl auch wegen des heftigen Tones, mit welchem er für Wahrheit und guten Geschmack auftrat, manche Anfeindungen.

1774 und 76 erschien seine erste theologische Schrift: die älteste Urkunde des Menschengeschlechtes, — Betrachtungen über die Schöpfungsgeschichte im ersten Buch Moses, die jedoch mehr von Dichtergluth als theologischer Gelehrsamkeit eingegeben und durchströmt sind. Sehr geachtet in diesem Fache sind besonders seine Schriften: vom Geist der hebräischen Poesie 1782 und 83 und Briefe über das Studium der Theologie, 4 Theile 1780 und 81.

Um Geschichte, Kritik und Dichtkunst hat er sich unsterbliche Verdienste erworben, und alle seine Schriften über diese Gegenstände sind lehrreich und anziehend. Seine Gedichte (Volkslieder, der Cid, Lieder der Liebe u. s. w.) sind großentheils von einem äußerst zarten Charakter; vorzüglich wußte er auch den didaktischen eine seltene Anmuth und Lieblichkeit zu geben. Das Hauptwerk, welches wir von ihm besitzen, sind jedoch unstreitig die Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit; dieß gab er binnen zehn Jahren 1784 bis 1794 heraus, nachdem er fast sein ganzes früheres Leben hindurch den Stoff dazu gesammelt hatte.

Außerdem entstanden in Weimar, wo überhaupt das Gediegenste aus seiner Feder floß, hauptsächlich die Briefe zur Beförderung der Humanität, die zerstreuten Blätter, Terpsichore, die Metakritik, und zuletzt beschäftigte ihn die Adrastea bis an seinen Tod.

Wer dieses an Thaten und Früchten so reiche Leben überblickt, und das herrliche Gemüth des Edlen erkennt, wird gewiß mit ganzer Seele in das Lob einstimmen, welches von Halem dem Vollendeten sang:

Huldigt dem Edeln, der starb! Er hat, wie der göttliche Plato,
Wahres durch Schönes verklärt. Nahe dem Ziele der Bahn
Hielt er Todtengericht, nach Aegyptus heiliger Sitte,
Ueber die Aera, die schied. Als nun die Wage noch klang,
Sank er mit ihr zu den Schatten hinab. Da wich von dem Richtstuhl
Minos, und sprach: Auch hier töne die Wage noch fort.

Aus den Ideen
zur
Philosophie der Geschichte
der Menschheit.

Wollen wir das Schicksal der Menschheit aus dem Buche der Schöpfung lesen, so erfordert dieß einen allgemeinen Ueberblick unserer Wohnstätte, und eines Durchganges der Organisationen, die unter uns und mit uns das Licht dieser Sonne genießen. Es giebt keinen anderen Weg als diesen, und man kann ihn nicht sorgsam, nicht vielbetrachtend genug gehen. Wer bloß metaphysische Spekulationen will, hat sie auf kürzerem Wege; ich glaube aber, daß sie, abgetrennt von Erfahrungen und Analogien der Natur eine Luftfahrt sind, die selten zum Ziele führt. Gang Gottes in der Natur, die Gedanken die der Ewige uns in der Reihe seiner Werke thätlich dargelegt hat; sie sind das heilige Buch, an dessen Charakteren ich zwar minder als ein Lehrling, aber wenigstens mit Treue und Eifer buchstabirt habe und buchstabiren werde.

* * *

Wenn ich das große Himmelsbuch aufschlage und diesen unermeßlichen Pallast, den allein und überall nur die Gottheit zu erfüllen vermag, vor mir sehe, so schließe ich, so ungetheilt als ich kann, vom Ganzen auf's Einzelne, vom Einzelnen auf's Ganze. Es war nur Eine Kraft, welche die glänzende Sonne schuf und mein Staubkorn an ihr erhält; nur Eine Kraft, die eine Milchstraße von Sonnen sich vielleicht um den Sirius bewegen läßt, und die in Gesetzen der Schwere auf meinem Erdkörper wirket. Da

ich nun sehe, daß der Raum den diese Erde in unserm Sonnentempel einnimmt, die Stelle, die sie mit ihrem Umlaufe bezeichnet, ihre Größe, ihre Masse, nebst allem was davon abhängt, durch Gesetze bestimmt ist, die im Unermeßlichen wirken, so werde ich, wenn ich nicht gegen das Unendliche rasen will, nicht nur auf dieser Stelle zufrieden seyn und mich freuen, daß ich auf ihr in's harmoniereiche Chor zahlloser Wesen getreten, sondern es wird auch mein erhabenstes Geschäft seyn, zu fragen: was ich auf dieser Stelle seyn soll und vermuthlich nur auf ihr seyn kann? Fände ich auch in dem, was mir das Eingeschränkteste und Widrigste scheint, nicht nur Spuren jener großen bildenden Kraft, sondern auch offenbaren Zusammenhang des Kleinsten mit dem Entwurf des Schöpfers in's Ungemessene hinaus: so wird es die schönste Eigenschaft meiner Gott nachahmenden Vernunft seyn, diesem Plane nachzugehen und mich der himmlischen Vernunft zu fügen. Auf der Erde werde ich also keine Engel des Himmels suchen, deren keinen mein Auge je gesehen hat; aber Erdebewohner, Menschen, werde ich auf ihr finden wollen und mit allem fürlieb nehmen, was die große Mutter hervorbringt, trägt, nährt, duldet und zuletzt liebreich in ihren Schoos aufnimmt. Ihre Schwestern, andre Erden, mögen sich andrer, auch vielleicht herrlicherer Geschöpfe rühmen und freuen können; genug, auf ihr lebt, was auf ihr leben kann. Mein Auge ist für den Sonnenstrahl in dieser und keiner andern Sonnen-Entfernung, mein Ohr für diese Luft, mein Körper für diese Erdenmasse, alle meine Sinnen aus dieser und für diese Erd-Organisation gebildet; dem gemäß wirken auch meine Seelenkräfte.

Der ganze Raum und Wirkungskreis meines Geschlechts ist also so fest bestimmt und umschrieben, als die Masse und Bahn der Erde, auf der ich mich ausleben soll; daher auch in vielen Sprachen der Mensch von seiner Mutter Erde den Namen führet. Je in einen größern Chor der Harmonie, Güte und Weisheit aber diese meine Mutter gehört, je fester und herrlicher die Gesetze sind, auf der ihr und aller Welten Daseyn ruhet, je mehr ich bemerke, daß in ihnen Alles aus Einem folgt und Eins zu Allem dienet, desto fester finde ich auch mein Schicksal nicht an den Erdenstaub, sondern an die unsichtbaren Gesetze geknüpft, die den Erdenstaub regieren. Die Kraft, die in mir denkt und wirkt, ist ihrer Natur nach eine so ewige Kraft, als jene, die Sonnen und Sterne zusammenhält; ihr Werkzeug kann sich abarbeiten, die Sphäre ihrer Wirkung kann sich ändern, wie Erden sich abreiben und Sterne ihren Platz ändern; die Gesetze aber, durch die sie da ist und in andern Erscheinungen wieder kommt, ändern sich nie. Ihre Natur ist ewig, wie der Verstand Gottes und die Stützen meines Daseyns (nicht meiner körperlichen Erscheinung), sind so fest als die Pfeiler des Weltalls. Denn alles Daseyn ist sich gleich, ein untheilbarer Begriff; im Größesten sowohl als im Kleinsten auf Einerlei Gesetze gegründet. Der Bau des Weltgebäudes sichert also den Kern meines Daseyns, mein inneres Leben, auf Ewigkeiten hin. Wo und wer ich seyn werde, werde ich seyn, der ich jetzt bin, eine Kraft im System aller Kräfte, ein Wesen in der unabsehlichen Harmonie einer Welt Gottes.

* * *

Die Erde hat zwei Planeten, den Merkur und die Venus, unter sich; den Mars (und wenn vielleicht über ihm noch einer versteckt ist), den Jupiter, Saturn, Uranus über sich; und was für andre noch da seyn mögen, bis sich der regelmäßige Wirkungskreis der Sonne verliert und die excentrische Bahn des letzten Planeten in die wilde Ellipse der Kometenbahnen hinüberspringet. Sie ist also ein Mittelgeschöpf, so wie der Stelle nach, so auch an Größe, an Verhältniß und Dauer ihres Umschwungs um sich und ihres Umlaufs um die Sonne; jedes Aeußerste, das Größeste und Kleinste, das Schnellste und Langsamste ist zu beiden Seiten von ihr entfernt. So wie nun unsre Erde zur astronomischen Uebersicht des Ganzen vor andern Planeten eine bequeme Stelle hat *), so wäre es schön, wenn wir nur Einige Glieder dieses erhabnen Sternenverhältnisses näher kennten. Eine Reise in den Jupiter, die Venus, oder auch nur in unsern Mond, würde uns über die Bildung unsrer Erde, die doch mit ihnen nach Einerlei Gesetzen entstanden ist, über das Verhältniß unsrer Erdgeschlechter zu den Organisationen andrer Weltkörper, von einer höhern oder von einer tiefern Art, vielleicht gar über unsere zukünftige Bestimmung so manchen Aufschluß geben, daß wir nun kühner aus der Beschaffenheit von zwei oder drei Gliedern auf den Fortgang der ganzen Kette schließen könnten. Die einschränkende, festbestimmende Natur hat uns diese Aussicht versaget. Wir sehen den Mond an, betrachten seine ungeheuren Klüfte und Berge,

*) Kästners Lob der Sternkunst. Hamb. Magaz. Th. I. S. 206. u. f.

den Jupiter, und bemerken seine wilden Revolutionen und Streifen, wir sehen den Ring des Saturn, das röthliche Licht des Mars, das sanftere Licht der Venus; und räthseln daraus, was wir glücklich oder unglücklich daraus zu ersehen meinen. In den Entfernungen der Planeten herrscht Proportion; auch auf die Dichtigkeit ihrer Masse hat man wahrscheinliche Schlüsse gefolgert, und damit ihren Schwung, ihren Umlauf in Verbindung zu bringen gesucht; alles aber nur mathematisch, nicht physisch, weil außer unsrer Erde ein zweites Glied der Vergleichung fehlt. Das Verhältniß ihrer Größe, ihres Schwunges, ihres Umlaufs, z. B. zu ihrem Sonnenwinkel, hat noch keine Formel gefunden, die auch hier Alles aus Einem und demselben kosmogonischen Gesetz erkläre. Noch weniger ist uns bekannt, wie weit ein jeder Planet in seiner Bildung fortgerückt sey, und am wenigsten wissen wir von der Organisation und dem Schicksal seiner Bewohner. Was Kircher und Schwedenborg davon geträumt, was Fontenelle darüber gescherzt, was Hugens, Lambert und Kant davon, Jeder auf seine Weise, gemuthmaßt haben, sind Erweise, daß wir davon nichts wissen können, nichts wissen sollen. Wir mögen mit unsrer Schätzung herauf oder herabsteigen, wir mögen die vollkommenern Geschöpfe der Sonne nah' oder ihr fern setzen, so bleibt alles ein Traum, der durch den Mangel der Fortschreitung in der Verschiedenheit der Planeten beinah Schritt vor Schritt gestört wird und uns zuletzt nur das Resultat giebt: daß überall, wie hier, Einheit und Mannigfaltigkeit herrsche, daß aber unser Maß des Verstandes, so wie unser Winkel des Anblicks, uns zur

Schätzung des Fort- oder Zurückganges durchaus keinen Maßstab gebe. Wir sind nicht im Mittelpunkt, sondern im Gedränge; wir schiffen, wie andre Erden, im Strom umher und haben kein Maß der Vergleichung.

Dürfen und sollen wir indeß aus unserm Standpunkt zur Sonne dem Quell alles Lichts und Lebens in unsrer Schöpfung, vor- und rückwärts schließen, so ist unsrer Erde das zweideutige goldne Loos der Mittelmäßigkeit zu Theil worden, die wir wenigstens zu unserm Trost als eine glückliche Mitte träumen mögen.

* * *

Auf Einen der drei Mittelplaneten hat uns also die Natur gesetzt, auf denen auch ein mittleres Verhältniß und eine abgewognere Proportion, so wie der Zeiten und Räume, so vielleicht auch der Bildung ihrer Geschöpfe, zu herrschen scheint Das Verhältniß unsrer Materie zu unserm Geist ist vielleicht so aufwiegend gegen einander, als die Länge unsrer Tage und Nächte. Unsre Gedankenschnelligkeit ist vielleicht im Maß des Umschwunges unsres Planeten um sich selbst und um die Sonne zu der Schnelligkeit oder Langsamkeit andrer Sterne; so wie unsre Sinne offenbar im Verhältniß der Feinheit von Organisation stehen, die auf unsrer Erde fortkommen konnte und sollte. Zu beiden Seiten hinaus giebt es wahrscheinlich die größesten Divergenzen. Lasset uns also, so lange wir hier leben, auf nichts, als auf den mittelmäßigen Erdeverstand und auf die noch viel zweideutigere Menschentugend rechnen. Wenn wir mit Augen des Merkur in die Sonne sehen und auf seinen Flügeln um sie fliegen könnten; wenn uns mit der Raschheit des Saturn und Jupiter um sich selbst,

zugleich ihre Langsamkeit, ihr weiter großer Umfang gegeben wäre, oder wenn wir auf dem Haar der Kometen, der größesten Wärme und Kälte gleich empfänglich, durch die weiten Regionen des Himmels schiffen könnten, dann dürften wir von einem andern, weitern oder engern, als dem proportionirten Mittelgleise menschlicher Gedanken und Kräfte reden. Nun aber, wo und wie wir sind, wollen wir diesem mildeproportionirten Gleise treu bleiben; es ist unserer Lebensdauer wahrscheinlich gerade gerecht.

Es ist eine Aussicht, die auch die Seele des trägsten Menschen erwecken kann, wenn wir uns einst auf irgend eine Weise im allgemeinen Genusse dieser uns jetzt versagten Reichthümer der bildenden Natur gedenken; wenn wir uns vorstellen, daß vielleicht, nachdem wir zur Summe der Organisation unsres Planeten gelangt sind, ein Wandelgang auf mehr als Einem andern Stern das Loos und der Fortschritt unsres Schicksals seyn könnte, oder daß es endlich vielleicht gar unsre Bestimmung wäre, mit allen zur Reife gelangten Geschöpfen so vieler und verschiedener Schwesterwelten Umgang zu pflegen. Wie bei uns unsere Gedanken und Kräfte offenbar nur aus unsrer Erd-Organisation keimen, und sich so lange zu verändern und zu verwandeln streben, bis sie etwa zu der Reinigkeit und Feinheit gediehen sind, die diese unsre Schöpfung gewähren kann, so wird's, wenn die Analogie unsre Führerin seyn darf, auf andern Sternen nicht anders seyn; und welche reiche Harmonie lässet sich gedenken, wenn so verschieden gebildete Wesen alle zu einem Ziel wallen und sich einander ihre Empfindungen und Erfahrungen mittheilen. Unser Verstand ist nur ein Verstand

der Erde, aus Sinnlichkeiten, die uns hier umgeben, allmälig gebildet, so ist's auch mit den Trieben und Neigungen unsers Herzens; eine andre Welt kennet ihre äußerlichen Hülfsmittel und Hindernisse wahrscheinlich nicht. Aber die letzten Resultate derselben sollte sie nicht kennen? Gewiß! alle Radien streben auch hier zum Mittelpunkt des Kreises. Der reine Verstand kann überall nur Verstand seyn, von welchen Sinnlichkeiten er auch abgezogen worden; die Energie des Herzens wird überall dieselbe Tüchtigkeit, d. i. Tugend seyn, an welchen Gegenständen sie sich auch geübet habe. Also ringet wahrscheinlich auch hier die größeste Mannigfaltigkeit zur Einheit, und die allumfassende Natur wird ein Ziel haben, wo sie die edelsten Bestrebungen so vielartiger Geschöpfe vereinige und die Blüthen aller Welt gleichsam in einen Garten sammle. Was physisch vereinigt ist; warum sollte es nicht auch geistig und moralisch vereinigt seyn? da Geist und Moralität auch Physik sind, und denselben Gesetzen, die doch zuletzt alle vom Sonnensystem abhangen, nur in einer höhern Ordnung, dienen. Wäre es mir also erlaubt, die allgemeine Beschaffenheit der mancherlei Planeten auch in der Organisation und im Leben ihrer Bewohner mit den verschiedenen Farben eines Sonnenstrahls oder mit den verschiedenen Tönen einer Tonleiter zu vergleichen, so würde ich sagen, daß sich vielleicht das Licht der Einen Sonne des Wahren und Guten auch auf jedem Planeten verschieden breche; so daß sich noch keiner derselben ihres ganzen Genusses rühmen könnte. Nur weil Eine Sonne sie alle erleuchtet und sie alle auf Einem Plan der Ordnung schweben, so ist zu hof-

sen, sie kommen alle, jeder auf seinem Wege, der Vollkommenheit näher und vereinigen sich einst vielleicht, nach mancherlei Wandelgängen, in Einer Schule des Guten und Schönen. Jetzt wollen wir nur Menschen seyn, d. i. Ein Ton, Eine Farbe in der Harmonie unsrer Sterne. Wenn das Licht, das wir genießen, auch der milden grünen Farbe zu vergleichen wäre, so lasset sie uns nicht für das reine Sonnenlicht, unsern Verstand und Willen nicht für die Handhaben des Universums halten, denn wir sind offenbar mit unsrer ganzen Erde nur ein kleiner Bruch des Ganzen.

* * *

Alles ist auf der Erde Veränderung; hier gilt kein Einschnitt, keine nothdürftige Abtheilung eines Globus oder einer Charte. Wie sich die Kugel dreht, drehen sich auf ihr die Köpfe, wie die Klimaten; Sitten und Religionen, wie die Herzen und Kleider. Es ist eine unsägliche Weisheit darin, nicht, daß alles so vielfach, sondern daß auf der runden Erde alles noch so ziemlich unison geschaffen und gestimmt ist. In diesem Gesetz, viel mit Einem zu thun und die größte Mannigfaltigkeit an ein zwangloses Einerlei zu knüpfen, liegt eben der Apfel der Schönheit.

Ein sanftes Gewicht knüpfte die Natur an unsern Fuß, um uns diese Einheit und Stetigkeit zu geben; es heißt in der Körperwelt Schwere, in der Geisterwelt Trägheit. Wie alles zum Mittelpunkt drängt und nichts von der Erde hinweg kann, ohne daß es je von unserm Willen abhange: ob wir darauf leben oder sterben wollen? so ziehet die Natur auch unsern Geist von Kindheit auf mit starken Fesseln,

Jeden an sein Eigenthum, d. i. an seine Erde (denn was hätten wir endlich anders zum Eigenthum als diese?) Jeder liebt sein Land, seine Sitten, seine Sprache, sein Weib, seine Kinder, nicht weil sie die besten auf der Welt, sondern weil sie die bewährten Seinigen sind, und er in ihnen sich und seine Mühe selbst liebt. So gewöhnet sich Jeder auch an die schlechteste Speise, an die härteste Lebensart, an die roheste Sitte des rauhesten Klima und findet zuletzt in ihm Behaglichkeit und Ruhe. Selbst die Zugvögel nisten, wo sie geboren sind, und das schlechteste, rauhe Vaterland hat oft für den Menschenstamm, der sich daran gewöhnte, die ziehendsten Fesseln.

* * *

Das Gewächsreich ist eine höhere Art der Organisation als alle Gebilde der Erde und hat einen so weiten Umfang, daß es sich sowohl in diesen verliert, als in mancherlei Sprossen und Aehnlichkeiten dem Thierreiche nähert. Die Pflanze hat eine Art Leben und Lebensalter, sie hat Geschlechter und Befruchtung, Geburt und Tod. Die Oberfläche der Erde war eher für sie als für Thiere und Menschen da; überall drängt sie sich diesen beiden vor und hängt sich in Grasarten, Schimmel und Moosen schon an jene kahlen Felsen an, die noch keinem Fuße eines Lebendigen Wohnung gewähren. Wo nur ein Körnchen lockere Erde ihren Samen aufnehmen kann und ein Blick der Sonne ihn erwärmt, geht sie auf und stirbt in einem fruchtbaren Tod, indem ihr Staub andern Gewächsen zur bessern Mutterhülle dient. So werden Felsen begraset und beblümt, so werden Moräste mit der Zeit zu einer Kräuter- und Blumenwüste. Die ver-

wesete wilde Pflanzenschöpfung ist das immer fortwirkende Treibhaus der Natur zur Organisation der Geschöpfe und zur weitern Cultur der Erde.

* * *

Aus Luft und Wasser, aus Höhen und Tiefen sehe ich gleichsam die Thiere zum Menschen kommen, wie sie dort zum Urvater unsers Geschlechtes kamen und Schritt vor Schritt sich seiner Gestalt nähern. Der Vogel fliegt in der Luft; jede Abweichung seiner Form vom Bau der Landthiere läßt sich aus seinem Element erklären; sobald er nur in einer häßlichen Mittelgattung die Erde berührt, wird er (wie in den Fledermäusen und Vampyrs) dem Gerippe des Menschen ähnlich. Der Fisch schwimmt im Wasser; noch sind seine Füße und Hände in Floßfedern und einen Schwanz verwachsen, er hat noch wenig Artikulation der Glieder. Sobald er die Erde berührt, wickelt er, wie der Manati, wenigstens die Vorderfüße los und das Weib bekommt Brüste. Der Seebär und Seelöwe hat seine vier Füße schon kenntlich, ob er gleich die hintersten noch nicht gebrauchen kann und die fünf Zehen derselben noch als Lappen von Floßfedern nach sich zieht; er kriecht indeß wie er kann, leise heran, um sich am Strahl der Sonne zu wärmen, und ist schon einen kleinen Tritt über die Dumpfheit des unförmlichen Seehundes erhoben. So geht's aus dem Staube der Würmer, aus den Kalkhäusern der Muschelthiere, aus den Gespinnsten der Insekten allmälig in mehr gegliederte, höhere Organisationen. Durch die Amphibien geht's zu den Landthieren hinauf, und unter diesen ist selbst bei dem abscheulichen Unau mit seinen

drei Fingern und zwei Vorderbrüsten schon das nähere Analogon unsrer Gestalt sichtbar. Nun spielt die Natur und übt sich rings um den Menschen im größesten Mancherlei der Anlagen und Organisationen. Sie vertheilte die Lebensarten und Triebe, bildete die Geschlechter einander feindlich, indeß alle diese Scheinwidersprüche zu Einem Ziel führen. Es ist also anatomisch und physiologisch wahr, daß durch die ganze belebte Schöpfung unsrer Erde das Analogon Einer Organisation herrsche; nur also, daß je entfernter vom Menschen, je mehr das Element des Lebens der Geschöpfe von ihm absteht, die sich immer gleiche Natur auch in ihren Organisationen das Hauptbild verlassen mußte. Je näher ihm, desto mehr zog sie Classen und Radien zusammen, um in seinem, dem heiligen Mittelpunkt der Erdeschöpfung, was sie kann, zu vereinen. Freue dich deines Standes, o Mensch, und studire dich, edles Mittelgeschöpf, in allem, was um dich lebet.

* * *

Kein Punkt der Schöpfung ist ohne Genuß, ohne Organ, ohne Bewohner: jedes Geschöpf hat also seine eigne, eine neue Welt.

Unendlichkeit umfaßt mich, wenn ich, umringt von tausend Proben dieser Art und ergriffen von ihren Gefühlen, Natur, in deinen heiligen Tempel trete. Kein Geschöpf bist du vorbeigegangen; du theiltest dich ihm ganz mit, so ganz, wie es dich in seiner Organisation fassen konnte. Jedes deiner Werke machtest du Eins und vollkommen und nur sich selbst gleich. Du arbeitest es von innen heraus, und wo du versagen mußtest, erstattetest du, wie die Mutter aller Dinge erstatten konnte. — Laßt

uns einige dieser abgewogenen Verhältnisse der verschiednen wirkenden Kräfte in mancherlei Organisationen bemerken; wir bahnen uns damit den Weg zum physiologischen Standort des Menschen.

* * *

1) Die Pflanze ist zu Vegetation und Fruchtbringung da: ein untergeordneter Zweck, wie es uns scheint; aber im Ganzen der Schöpfung zu jedem andern die Grundlage. Ihn also vollführt sie ganz und wirkt um so unabläßiger auf denselben, je weniger sie in andre Zwecke vertheilt ist. Wo sie kann, ist sie im ganzen Keim da und treibt neue Schößlinge und Knospen: ein Zweig vom Baume stellet den ganzen Baum dar. Wir rufen also sogleich Einen der vorigen Sätze hier zu Hülfe, und haben das Recht nach aller Analogie der Natur, zu sagen: wo Wirkung ist, muß Kraft, wo neues Leben ist, muß ein Principium des neuen Lebens seyn, und in jedem pflanzenartigen Geschöpf muß dieses sich in der größesten Wirsamkeit finden. Die Theorie der Keime, die man zur Erklärung der Vegetation angenommen hat, erkläret eigentlich nichts, denn der Keim ist schon ein Gebilde und wo dieses ist, muß eine organische Kraft seyn, die es bildet. Im ersten Samenkorn der Schöpfung hat kein Zergliederer alle künftige Keime entdeckt; sie werden uns nicht eher sichtbar, als bis die Pflanze zu ihrer eignen völligen Kraft gelangt ist, und wir haben durch alle Erfahrungen kein Recht, sie etwas anderm, als der organischen Kraft der Pflanze selbst zuzuschreiben, die auf sie mit stiller Intensität wirkt. Die Natur gewährte diesem Geschöpf, was sie ihm gewähren konnte, und er=

stattete das Vielfache, das sie ihm entziehen mußte, durch die Innigkeit der Einen Kraft, die in ihm wirkt. Was sollte die Pflanze mit Kräften der Thierbewegung, da sie nicht von ihrer Stelle kann? warum sollte sie andre Pflanzen um sich her erkennen können, da dieß Erkenntniß ihr Qual wäre? Aber die Luft, das Licht, ihren Saft der Nahrung ziehet sie an und genießt sie pflanzenartig; den Trieb zu wachsen, zu blühen und sich fortzupflanzen, übt sie so treu und unabläßig, als ihn kein andres Geschöpf übt.

2) Der Uebergang von der Pflanze zu den vielen bisher entdeckten Pflanzenthieren stellt dieß noch deutlicher dar. Die Nahrungstheile sind bei ihnen schon gesondert; sie haben ein Analogon thierischer Sinne und willkührlicher Bewegung; ihre vornehmste organische Kraft ist indessen noch Nahrung und Fortpflanzung. Der Polyp ist kein Magazin von Keimen, die in ihm, etwa für das grausame Messer des Philosophen präformirt lägen; sondern wie die Pflanze selbst organisches Leben war, ist auch Er organisches Leben. Er schießt Abschößlinge, wie sie, und das Messer des Zergliederers kann diese Kräfte nur wecken, nur reizen. Wie ein gereizter oder zerschnittener Muskel mehr Kraft äußert, so äußert ein gequälter Polyp alles, was er kann, um sich zu erstatten und zu ergänzen. Er treibt Glieder so lange seine Kraft es vermag und das Werkzeug der Kunst seine Natur nur nicht ganz zerstörte. An einigen Theilen, in einigen Richtungen, wenn die Theile zu klein, wenn seine Kräfte zu matt werden, kann er es nicht mehr; welches nicht Statt fände, wenn in jedem Punkt der präfor-

mirte Keim bereit läge. Mächtige organische Kräfte sind's, die wir in ihm, wie im Triebwerk der Gewächse, ja noch tiefer hinab in schwächern, dunklern Anfängen wirken sehen.

3) Die Schalenthiere sind organische Geschöpfe voll so viel Lebens, als sich in diesem Element, in diesem Gehäuse nur sammeln und organisiren konnte. Wir müssen es Gefühl nennen, weil wir kein andres Wort haben; es ist aber Schnecken- oder Meeresgefühl, ein Chaos der dunkelsten Lebenskräfte, unentwickelt bis auf wenige Glieder. Siehe die feinen Fühlhörner, den Muskel, der den Sehnerven vertritt, den offenen Mund, den Anfang des schlagenden Herzens; und welch ein Wunder! die sonderbaren Reproduktionskräfte. Das Thier erstattet sich Kopf, Hörner, Kinnlade, Augen, es bauet nicht nur seine künstliche Schale und reibt sie ab, sondern erzeugt auch lebendige Wesen mit eben der künstlichen Schale, und manche Geschlechter sind zugleich Mann und Weib. In ihm liegt also eine Welt von organischen Kräften, vermöge deren das Geschöpf auf seiner Stufe vermag, was keins von ausgewickelten Gliedern vermochte, und in denen das zähe Schleimgebilde um so inniger und unabläßiger wirkt.

4) Das Insekt, ein so kunstreiches Geschöpf in seinen Wirkungen, ist gerade so kunstreich in seinem Bau; seine organischen Kräfte sind demselben, sogar einzelnen Theilen nach, gleichförmig. Noch fand sich an ihm zu wenigem Gehirn, und nur zu äußerst feinen Nerven Raum; seine Muskeln sind noch so zart, daß harte Decken sie von außen bepanzern müßen, und zum Kreislauf der größern Landthiere war in seiner Organisation keine Stelle. Sehet aber

seinen Kopf, seine Augen, seine Fühlhörner, seine Füße, seine Schilde, seine Flügel; bemerket die ungeheuern Lasten, die ein Käfer, eine Fliege, eine Ameise trägt; die Macht, die eine erzürnte Wespe beweiset; sehet die fünftausend Muskeln, die Lyonet in der Weidenraupe gezählt hat, da der mächtige Mensch deren kaum fünfhalbhundert besitzet; betrachtet endlich die Kunstwerke, die sie mit ihren Sinnen und Gliedern vornehmen, und schließt auf eine organische Fülle von Kräften, die in jedem ihrer Theile einwohnend wirken. Wer kann den ausgerissenen zitternden Fuß einer Spinne, einer Fliege sehen, ohne wahrzunehmen, wie viel Kraft des lebendigen Reizes in ihm sey, auch abgetrennt von seinem Körper? Der Kopf des Thiers war noch zu klein, um alle Lebensreize in sich zu versammeln; die reiche Natur verbreitete diese also in alle auch die feinsten Glieder. Seine Fühlhörner sind Sinne, seine feinen Füße Muskeln und Arme, jeder Nervenknote ein kleineres Gehirn, jede reizbare Faser beinahe ein schlagendes Herz; und so konnten die feinen Kunstwerke vollbracht werden, zu denen manche dieser Gattungen ganz gebaut sind, und zu welchen sie Organisation und Bedürfniß treibt. Welche feine Elasticität hat der Faden einer Spinne, einer Seidenraupe! und die Künstlerin zog ihn aus sich selbst, zum offenbaren Erweise, da sie selbst ganz Elasticität und Reiz also auch in ihren Trieben und Kunstwerken eine wahre Künstlerin sey, eine in dieser Organisation wirkende kleine Weltseele.

5) Bei den Thieren von kaltem Blute ist noch dieselbe Uebermacht des Reizes sichtbar. Lange und heftig regt sich die Schild-

kröte noch, nachdem sie ihr Haupt verloren; der abgerissene Kopf einer Natter biß nach 3, 8, 12 Tagen tödtlich. Der zusammengezogene Kinnbacken eines todten Krokodills konnte einem Unvorsichtigen den Finger abbeißen; so wie unter den Insekten der ausgerissene Stachel einer Biene zu stechen strebt. — Siehe den Frosch in seiner Begattung; Füße und Glieder können ihm abgerissen werden, ehe er von seinem Gegenstande abläßt. Siehe den gequälten Salamander; Hände, Finger, Füße, Schenkel kann er verlieren, und er erstattet sie sich wieder. So groß, und wenn ich sagen darf, so allgenugsam sind die organischen Lebenskräfte in diesen Thieren von kaltem Blute, und kurz, je roher ein Geschöpf ist, d. i. je minder die organische Macht seiner Reize und Muskeln zu feinen Nervenkräften hinaufgeläutert und einem größern Gehirn untergeordnet worden, destomehr zeigen sie sich in einer verbreiteten, das Leben haltenden oder erstattenden organischen Allmacht.

6) Selbst bei Thieren von wärmerem Blute hat man bemerkt, daß in Verbindung mit den Nerven ihr Fleisch sich träger bewege und ihr Eingeweide dagegen heftigere Wirkungen des Reizes zeige, wenn das Thier todt ist. Im Tode werden die Zuckungen stärker in dem Maße als die Empfindung abnimmt, und ein Muskel, der seine Reizbarkeit bereits verloren, erlangt solche wieder, wenn man ihn in Stücke zerschneidet. Je nervenreicher also das Geschöpf ist, desto mehr scheint es von der zähen Lebenskraft zu verlieren, die nur mit Mühe abstirbt. Die Reproduktionskräfte einzelner, geschweige so vielartiger Glieder, als Haupt, Hände, Füße sind, verlieren sich bei den sogenannten vollkommene-

ren Geschöpfen; kaum daß sich bei ihnen in gewissen Jahren noch ein Zahn ersetzt oder ein Beinbruch und eine Wunde ergänzt. Dagegen steigen die Empfindungen und Vorstellungen in diesen Classen so merklich, bis sie sich endlich im Menschen auf die für eine Erd-Organisation feinste und höchste Weise zur Vernunft sammeln.

* * *

Augenscheinlich hat der Mensch Eigenschaften, die kein Thier hat, und hat Wirkungen hervorgebracht, die im Guten und Bösen ihm eigen bleiben. Kein Thier frißt seines Gleichen aus Leckerei; kein Thier mordet sein Geschlecht auf den Befehl eines Dritten mit kaltem Blut. Kein Thier hat Sprache, wie der Mensch sie hat, noch weniger Schrift, Tradition, Religion, willkührliche Gesetze und Rechte. Kein Thier endlich hat auch nur die Bildung, die Kleidung die Wohnung, die Künste, die unbestimmte Lebensart, die ungebundenen Triebe, die flatterhaften Meinungen, womit sich beinahe jedes Individuum der Menschen auszeichnet. Wir untersuchen noch nicht, ob alles dieß zum Vortheil oder Schaden unsrer Gattung sey; genug, es ist der Charakter u n s r e r G a t t u n g. Da jedes Thier der Art seines Geschlechts im Ganzen treu bleibt und Wir allein nicht die Nothwendigkeit, sondern die Willkühr zu unsrer Göttin erwählt haben; so muß dieser Unterschied als Thatsache untersucht werden, denn solche ist er unleugbar. Die andre Frage: wie der Mensch dazu gekommen? ob dieser Unterschied ihm ursprünglich sey oder ob er angenommen und affektirt worden? ist von einer andern, nämlich von bloß historischer Art; und auch hier müßte die Perfektibilität oder Corruptibilität, in der

es ihm bisher noch kein Thier nachgethan hat, doch auch zum auszeichnenden Charakter seiner Gattung gehört haben. Wir setzen also alle Metaphysik bei Seite und halten uns an Physiologie und Erfahrung.

Die Gestalt des Menschen ist aufrecht; er ist hierin einzig auf der Erde. Denn ob der Bär gleich einen breiten Fuß hat und sich im Kampf aufwärts richtet; obgleich der Affe und Pygmäe zuweilen aufrecht gehen oder laufen, so ist doch seinem Geschlecht allein dieser Gang beständig und natürlich. Sein Fuß ist fester und breiter, er hat einen längern großen Zeh, da der Affe nur einen Daumen hat; auch seine Ferse ist zum Fußblatt gezogen. Zu dieser Stellung sind alle dahin wirkende Muskeln bequemt. Die Wade ist vergrößert, das Becken zurück, die Hüften aus einander gezogen, der Rücken ist weniger gekrümmt, die Brust erweitert; er hat Schlüsselbeine und Schultern, an den Händen fein fühlende Finger; der hinsinkende Kopf ist, auf den Muskeln des Halses zur Krone des Gebäudes erhoben; der Mensch ist ανϑρωπος; ein über sich, ein weit um sich schauendes Geschöpf.

* * *

Kein Geschöpf, das wir kennen, ist aus seiner ursprünglichen Organisation gegangen und hat sich ihr zuwider eine andre bereitet; da es ja nur mit den Kräften wirkte, die in seiner Organisation lagen, und die Natur Wege genug wußte, ein jedes der Lebendigen auf dem Standpunkte festzuhalten, den sie ihm anwies. Beim Menschen ist auf die Gestalt, die er jetzt hat, alles eingerichtet; aus ihr ist in seiner Geschichte alles, ohne sie nichts erklärlich, und da auf diese

als auf die erhabne Göttergestalt und künstlichste Hauptschönheit der Erde, auch alle Formen der Thierbildung zu convergiren scheinen, und ohne jene so wie ohne das Reich des Menschen, die Erde ihres Schmuckes und ihrer herrschenden Krone beraubt bliebe; warum wollten wir dieß Diadem unsrer Erwählung in den Staub werfen und gerade den Mittelpunkt des Kreises nicht sehen wollen, in welchem alle Radien zusammen zu laufen scheinen? Als die bildende Mutter ihre Werke vollbracht und alle Formen erschöpft hatte, die auf dieser Erde möglich waren, stand sie still und übersann ihre Werke, und als sie sah, daß bei ihnen allen der Erde noch ihre vornehmste Zierde, ihr Regent und zweiter Schöpfer fehlte, siehe, da ging sie mit sich zu Rathe, drängte die Gestalten zusammen und formte aus allen ihr Hauptgebilde, die menschliche Schönheit. Mütterlich bot sie ihrem letzten künstlichen Geschöpfe die Hand und sprach: „steh auf von der Erde! Dir selbst überlassen, wärest du Thier wie andre Thiere; aber durch meine besondre Huld und Liebe gehe aufrecht und werde der Gott der Thiere." Lasset uns bei diesem heiligen Kunstwerk, der Wohlthat, durch die unser Geschlecht ein Menschengeschlecht ward, mit dankbarem Blick verweilen; mit Verwunderung werden wir sehen, welche neue Organisation von Kräften in der aufrechten Gestalt der Menschheit anfange, und wie allein durch sie der Mensch ein Mensch ward.

* * *

Gedankenreich tritt die Stirn hervor und der Schedel wölbt sich mit erhabner ruhiger Würde. Die breite Thiernase zieht sich zusammen und organisirt sich höher und feiner, der

zurückgetretene Mund kann schöner bedeckt werden, und so formt sich die Lippe des Menschen, die der klügste Affe entbehrt. Nun tritt das Kinn hervor, um ein gerade herabgesenktes schönes Oval zu ründen; sanft geht die Wange hinan; das Auge blickt unter der vorragenden Stirn wie aus einem heiligen Gedankentempel. Und wodurch dieß alles? Durch die Formung des Kopfs zur aufrechten Gestalt, durch die innere und äußere Organisation desselben zum perpendikularen Schwerpunkt. Wer Zweifel hierüber hat, sehe Menschen- und Affenschedel, und es wird ihm kein Schatten eines Zweifels mehr bleiben.

Alle äußere Form der Natur ist Darstellung ihres inneren Werks; und so treten wir, große Mutter, vor das Allerheiligste deiner Erdenschöpfung, die Werkstätte des menschlichen Verstandes.

* * *

Da die Ausbreitung des Gehirns in seine weiten und schönen Hemisphären, mithin die innere Bildung zur Vernunft und Freiheit, nur auf einer aufrechten Gestalt möglich war, wie das Verhältniß und die Gravitation dieser Theile selbst, die Proportion ihrer Wärme und die Art ihres Blutumlaufs zeiget: so konnte auch aus diesem innern Verhältniß nichts anders als die menschliche Wohlgestalt werden. Warum neiget sich die griechische Form des Oberhaupts so angenehm vor? weil sie den weitesten Raum eines freien Gehirns umschließt, ja auch schöne, gesunde Stirnhöhlen verräth, also ein Tempel jugendlichschöner und reiner Menschengedanken. Das Hinterhaupt dagegen ist klein: denn das thierische

cerebellum soll nicht überwiegen. So ist's mit den andern Theilen des Gesichts; sie zeigen als sinnliche Organe die schönste Proportion der sinnlichen Kräfte des Gehirns an; und jede Abweichung davon ist thierisch. Ich bin gewiß, daß wir über die Zusammenstimmung dieser Theile einst noch eine so schöne Wissenschaft haben werden, als uns die bloß errathende Physiognomik schwerlich allein gewähren kann. Im Innern liegt der Grund des Aeußern, weil durch organische Kräfte alles von innen heraus gebildet ward und jedes Geschöpf eine so ganze Form der Natur ist, als ob sie nichts anders geschaffen hätte.

Blick' also auf gen Himmel, o Mensch! und erfreue dich schaudernd deines unermeßlichen Vorzugs, den der Schöpfer der Welt an ein so einfaches Principium, deine aufrechte Gestalt, knüpfte. Gingst du wie ein Thier gebückt, wäre dein Haupt in eben der gefräßigen Richtung für Mund und Nase geformt und darnach der Gliederbau geordnet: wo bliebe deine höhere Geisteskraft, das Bild der Gottheit unsichtbar in dich gesenket? Selbst die Elenden, die unter die Thiere geriethen, verloren es: wie sich ihr Haupt mißbildete, verwilderten auch die innern Kräfte; gröbere Sinnen zogen das Geschöpf zur Erde nieder. Nun aber durch die Bildung deiner Glieder zum aufrechten Gange, bekam das Haupt seine schöne Stellung und Richtung; mithin gewann das Hirn, dieß zarte ätherische Himmelsgewächs, völligen Raum sich umherzubreiten und seine Zweige abwärts zu versenden. Gedankenreich wölbte sich die Stirn, die thierischen Organe traten zurück, es ward eine menschliche Bildung. Je mehr sich der Schedel hob,

desto tiefer trat das Gehör hinab, es fügte sich mit dem Gesicht freundschaftlicher zusammen und beide Sinne bekamen einen innern Zutritt zur heiligen Kammer der Ideenbildung. Das kleinere Gehirn, die sprossende Blüthe des Rükkens und der sinnlichen Lebenskräfte, trat, da es bei den Thieren herrschender war, mit dem andern Gehirn in ein untergeordnetes milderes Verhältniß. Die Strahlen der wunderschönen gestreiften Körper wurden bei dem Menschen gezeichneter und feiner; ein Fingerzeig auf das unendlich feinere Licht, das in dieser mittlern Region zusammen und aus einander strahlet. So ward, wenn ich in einem Bilde reden darf, die Blume gebildet, die auf dem verlängerten Rückenmark nur empor sproßte, sich aber vorn weg zu einem Gewächs voll ätherischer Kräfte wölbt, das nur auf diesem emporstrebenden Baum erzeugt werden konnte.

* * *

Welche Tiefen von Kunstgefühl liegen in einem jeden Menschensinn verborgen, die hie und da meistens nur Noth, Mangel, Krankheit, das Fehlen eines andern Sinnes, Mißgeburt oder ein Zufall entdeckt, und die uns ahnen lassen, was für andre für diese Welt unaufgeschlossene Sinne in uns liegen mögen. Wenn einige Blinde das Gefühl, das Gehör, die zählende Vernunft, das Gedächtniß bis zu einem Grad erheben konnten, der Menschen von gewöhnlichen Sinnen fabelhaft dünkt: so mögen unentdeckte Welten der Mannigfaltigkeit und Feinheit auch in andern Sinnen ruhen, die wir in unsrer vielorganisirten Maschine nur nicht entwickeln. Das Auge, das Ohr! Zu welchen Feinheiten ist der Mensch schon durch sie gelangt

und wird in einem höhern Zustande gewiß weiter gelangen, da, wie Berkley sagt, das Licht eine Sprache Gottes ist, die unser feinster Sinn in tausend Gestalten und Farben unablässig nur buchstabirt. Der Wohllaut, den das menschliche Ohr empfindet und den die Kunst nur entwickelt, ist die feinste Meßkunst, die die Seele durch den Sinn dunkel ausübt; so wie sie durchs Auge, indem der Lichtstrahl auf ihm spielt, die feinste Geometrie beweist. Unendlich werden wir uns wundern, wenn wir, in unserm Daseyn einen Schritt weiter, alles das mit klarem Blick sehen, was wir in unsrer vielorganisirten göttlichen Maschine mit Sinnen und Kräften dunkel übten, und in welchem sich, seiner Organisation gemäß, das Thier schon vorzuüben scheint.

* * *

Indessen wären alle diese Kunstwerkzeuge, Gehirn, Sinne und Hand, auch in der aufrechten Gestalt unwirksam geblieben, wenn uns der Schöpfer nicht eine Triebfeder gegeben hätte, die sie alle in Bewegung setzte: es war das göttliche Geschenk der Rede. Nur durch die Rede wird die schlummernde Vernunft erweckt: oder vielmehr die nackte Fähigkeit, die durch sich selbst ewig todt geblieben wäre, wird durch die Sprache lebendige Kraft und Wirkung. Nur durch die Rede wird Auge und Ohr, ja das Gefühl aller Sinne eins und vereinigt sich durch sie zum schaffenden Gedanken, dem das Kunstwerk der Hände und andrer Glieder nur gehorcht. Das Beispiel der Taub- und Stummgebornen zeigt, wie wenig der Mensch auch mitten unter Menschen ohne Sprache zu Ideen der Vernunft gelange und in welcher [illegible]rischen Wildheit alle seine Triebe bleiben.

Er ahmt nach was sein Auge sieht, Gutes und Böses; und er ahmt es schlechter als der Affe nach, weil das innere Kriterium der Unterscheidung, ja selbst die Sympathie mit seinem Geschlecht ihm fehlet. Man hat Beispiele *), daß ein Taub- und Stummgeborner seinen Bruder mordete, da er ein Schwein morden sah, und wühlte, blos der Nachahmung wegen mit kalter Freude in den Eingeweiden desselben: schrecklicher Beweis, wie wenig die gepriesene menschliche Vernunft und das Gefühl unsrer Gattung durch sich selbst vermöge. Man kann und muß also die feinen Sprachwerkzeuge als das Steuerruder unsrer Vernunft und die Rede als den Himmelsfunken ansehen, der unsre Sinnen und Gedanken allmählig in Flammen brachte.

Bei den Thieren sehen wir Voranstalten zur Rede und die Natur arbeitet hier von unten herauf, um diese Kunst endlich im Menschen zu vollenden. Zum Werk des Athemholens wird die ganze Brust mit ihren Knochen, Bändern und Muskeln, das Zwergfell und sogar Theile des Unterleibes, des Nackens, des Halses und der Oberarme erfordert; zu diesem großen Werk also die ganze Säule der Rückenwirbel mit ihren Bändern und Rippen, Muskeln und Adern: sie gab den Theilen der Brust die Festigkeit und Beweglichkeit, die zu ihm gehören, und ging von den niedrigen Geschöpfen immer höher, eine vollkommenere Lunge und Luftröhre zu bilden. Begierig zieht das neugeborne Thier

*) In Sacks vertheidigtem Glauben der Christen erinnere ich mich einen solchen Fall gefunden zu haben; mehrere dergleichen sind mir aus andern Schriften erinnerlich.

den ersten Athemzug in sich, ja es dränget sich nach demselben, als ob es ihn nicht erwarten könnte. Wunderbar viel Theile sind zu diesem Werk geschaffen: denn fast alle Theile des Körpers haben zu ihrem wirksamen Gedeihen Luft nöthig. Indessen so sehr sich alles nach diesem lebendigem Gottesathem drängt, so hat nicht jedes Geschöpf Stimme und Sprache, die am Ende durch kleine Werkzeuge, den Kopf der Luftröhre, einige Knorpel und Muskeln, endlich durch das einfache Glied der Zunge befördert werden. In der schlichtesten Gestalt erscheint diese Tausendkünstlerin aller göttlichen Gedanken und Worte, die mit ein wenig Luft durch eine enge Spalte nicht nur das ganze Reich der Ideen des Menschen in Bewegung gesetzt, sondern auch alles ausgerichtet hat, was Menschen auf der Erde gethan haben. Unendlich schön ist's, den Stufengang zu bemerken, auf dem die Natur vom stummen Fisch, Wurm und Insekt das Geschöpf allmälich zum Schall und zur Stimme hinauf fördert. Der Vogel freuet sich seines Gesanges als des künstlichsten Geschäfts und zugleich des herrlichsten Vorzugs, den ihm der Schöpfer gegeben; das Thier das Stimme hat, ruft sie zu Hülfe, sobald es Neigungen fühlet und der innere Zustand seines Wesens freudig oder leidend hinaus will. Es gesticulirt wenig; und nur die Thiere sprechen durch Zeichen, denen vergleichungsweise der lebendige Laut versagt ist. Die Zunge einiger ist schon gemacht, menschliche Worte nachsprechen zu können, deren Sinn sie doch nicht begreifen; die Organisation von außen, insonderheit unter der Zucht des Menschen eilt dem innern Vermögen gleichsam zum voraus. Hier aber schloß sich

die Thür, und dem menschenähnlichsten Affen ist die Rede durch eigne Seitensäcke, die die Natur an seine Luftröhre hing, gleichsam absichtlich und gewaltsam versagt *).

* * *

Wie sonderbar, daß ein bewegter Lufthauch das einzige, wenigstens das beste Mittel unsrer Gedanken und Empfindungen seyn sollte! Ohne sein unbegreifliches Band mit allen ihm so ungleichen Handlungen unsrer Seele wären diese Handlungen ungeschehen, die feinen Zubereitungen unsers Gehirns müßig, die ganze Anlage unsers Wesens unvollendet geblieben, wie die Beispiele der Menschen, die unter die Thiere geriethen, zeigen.

* * *

Den Menschen baute die Natur zur Sprache; auch zu ihr ist er aufgerichtet und an eine emporstrebende Säule seine Brust gewölbt. Menschen, die unter die Thiere geriethen, verloren nicht nur die Rede selbst, sondern zum Theil auch die Fähigkeit zu derselben; ein offenbares Kennzeichen, daß ihre Kehle mißgebildet worden und daß nur im aufrechten Gange wahre menschliche Sprache Statt findet. Denn obgleich mehrere Thiere menschenähnliche Sprachorgane haben: so ist doch, auch in der Nachahmung, keines derselben des fortgehenden Stroms der Rede aus unsrer erhabnen, freien, menschlichen Brust, aus unserm engern und künstlich verschlossenen Munde fähig. Hingegen der Mensch kann nicht nur alle Schälle und

*) S. Campers Abhandlung von den Sprachwerkzeugen der Affen, Philosoph. Transactions 1779. Vol. I.

Töne derselben nachahmen; sondern ein Gott hat ihm auch die Kunst gelehrt, Ideen in Töne zu prägen, Gestalten durch Laute zu bezeichnen und die Erde zu beherrschen durch das Wort seines Mundes. Von der Sprache also fängt seine Vernunft und Cultur an: denn nur durch sie beherrscht er auch sich selbst und wird des Nachsinnens und Wählens, dazu er durch seine Organisation nur fähig war, mächtig. Höhere Geschöpfe mögen und müssen es seyn, deren Vernunft durch das Auge erwacht, weil ihnen ein gesehenes Merkmal schon genug ist, Ideen zu bilden und sich unterscheidend zu fixiren; der Mensch der Erde ist noch ein Zögling des Ohrs, durch welches er die Sprache des Lichts allmählig erst verstehen lernet. Der Unterschied der Dinge muß ihm durch Beihülfe eines Andern erst in die Seele gerufen werden, da er denn, vielleicht zuerst athmend und keichend, dann schallend und sangbar seine Gedanken mittheilen lernte. Ausdrückend ist also der Name der Morgenländer, mit dem sie die Thiere die Stummen der Erde nennen; nur mit der Organisation zur Rede empfing der Mensch den Athem der Gottheit, den Samen zur Vernunft und ewigen Vervollkommnung.

* * *

Der Mensch hat den Königsvorzug, mit hohem Haupt, aufgerichtet weit umher zu schauen, freilich also auch vieles dunkel und falsch zu sehen, oft sogar seine Schritte zu vergessen und erst durch Straucheln erinnert zu werden, auf welcher engen Basis das ganze Kopf- und Herzensgebäude seiner Begriffe und Urtheile ruhe; indessen ist und bleibt er seiner hohen Verstandesbestimmung nach, was kein ande-

res Erdengeschöpf ist, ein Göttersohn, ein König der Erde.

Um die Hoheit dieser Bestimmung zu fühlen, lasset uns bedenken, was in den großen Gaben Vernunft und Freiheit liegt und wieviel die Natur gleichsam wagte, da sie dieselbe einer so schwachen vielfach gemischten Erdorganisation, als der Mensch ist, anvertraute. Das Thier ist nur ein gebückter Sclave; wenn gleich einige edlere derselben ihr Haupt empor heben oder wenigstens mit vorgerecktem Halse sich nach Freiheit sehnen. Ihre noch nicht zur Vernunft gereifte Seele muß nothdürftigen Trieben dienen und in diesem Dienst sich erst zum eignen Gebrauch der Sinne und Neigungen von fern bereiten. Der Mensch ist der erste Freigelassene der Schöpfung; er stehet aufrecht. Die Wage des Guten und Bösen, des Falschen und Wahren hängt in ihm; er kann forschen, er soll wählen. Wie die Natur ihm zwei freie Hände zu Werkzeugen gab und ein überblickendes Auge, seinen Gang zu leiten: so hat er auch in sich die Macht, nicht nur die Gewichte zu stelleu, sondern auch, wenn ich so sagen darf, selbst Gewicht zu seyn auf der Wage. Er kann dem trüglichsten Irrthum Schein geben und ein freiwillig Betrogener werden: er kann die Ketten, die ihn, seiner Natur entgegen, fesseln, mit der Zeit lieben lernen und sie mit mancherlei Blumen bekränzen. Wie es also mit der getäuschten Vernunft ging, gehet's auch mit der mißbrauchten oder gefesselten Freiheit; sie ist bei den Meisten das Verhältniß der Kräfte und Triebe, wie Bequemlichkeit oder Gewohnheit sie festgestellt haben. Selten blickt der Mensch über diese hinaus und kann oft, wenn niedrige Triebe

ihn fesseln und abscheuliche Gewohnheiten ihn binden, ärger als ein Thier werden.

Indessen ist er, auch seiner Freiheit nach, und selbst im ärgsten Mißbrauch derselben, ein König. Er darf doch wählen, wenn er auch das Schlechteste wählte: er kann über sich gebieten, wenn er sich auch zum Niedrigsten aus eigner Wahl bestimmte. Vor dem Allsehenden der diese Kräfte in ihn legte, ist freilich sowohl seine Vernunft als Freiheit begränzt, und sie ist glücklich begränzt, weil, der die Quelle schuf, auch jeden Ausfluß derselben kennen, vorhersehen und so zu lenken wissen mußte, daß der ausschweifendste Bach seinen Händen nimmer entrann; in der Sache selbst aber und in der Natur des Menschen wird dadurch nichts geändert. Er ist und bleibt für sich ein freies Geschöpf, obwohl die allumfassende Güte ihn auch in seinen Thorheiten umfasset und diese zu seinem und dem allgemeinen Besten lenkt.

* * *

Schön ist die Kette, an der die allfühlende Mutter die Mitempfindungen ihrer Kinder hält und sie von Gliede zu Gliede hinaufbildet. Wo das Geschöpf noch stumpf und roh ist, kaum für sich zu sorgen, da ward ihm auch die So ge für seine Kinder nicht anvertrauet. Die Vögel brüten und erziehen ihre Jungen mit Mutterliebe; der sinnlose Strauß dagegen gibt seine Eier dem Sande. „Er vergißt, sagt jenes alte Buch von ihm, daß eine Klaue sie zertrete oder ein wildes Thier sie verderbe: denn Gott hat ihm die Weisheit genommen und hat ihm keinen Verstand mitgetheilt.“ Durch eine und dieselbe organische Ursache, wodurch das Geschöpf mehr Gehirn empfängt, empfängt es auch mehr

Wärme, gebiert Lebendige oder brütet sie aus, säugt und bekommt mütterliche Liebe. Das lebendig geborne Geschöpf ist gleichsam ein Knäuel der Nerven des mütterlichen Wesens; das selbst gesäugte Kind ist eine Sprosse der Mutterpflanze, die sie als einen Theil von sich nährt. — Auf dieß innigste Mitgefühl sind in der Haushaltung des Thiers alle die zarten Triebe gebaut, dazu die Natur sein Geschlecht veredeln konnte.

Bei den Menschen ist die Mutterliebe höherer Art; eine Sprosse der Humanität seiner aufgerichteten Bildung. Unter dem Auge der Mutter liegt der Säugling auf ihrem Schooß und trinkt die zarteste Speise. Den größten Unmenschen zähmt die väterliche und häusliche Liebe; denn auch eine Löwenmutter ist gegen ihre Jungen freundlich. Im väterlichen Hause entstand die erste Gesellschaft, durch Bande des Bluts, des Zutrauens und der Liebe verbunden. Also auch um die Wildheit der Menschen zu brechen und sie zum häuslichen Umgange zu gewöhnen, sollte die Kindheit unsres Geschlechts lange Jahre dauern; die Natur zwang und hielt es durch zarte Bande zusammen, daß es sich nicht, wie die bald ausgebildeten Thiere, zerstreuen und vergessen konnte. Nun ward der Vater der Erzieher seines Sohnes, wie die Mutter seine Säugerin gewesen war; und so ward ein neues Glied der Humanität geknüpft. Hier lag nämlich der Grund zu einer nothwendigen menschlichen Gesellschaft, ohne die kein Mensch aufwachsen, keine Mehrheit von Menschen seyn könnte. Der Mensch ist also zur Gesellschaft geboren; das sagt ihm das Mitgefühl seiner Eltern, das sagen ihm die Jahre seiner langen Kindheit.

* * *

Endlich ist die Religion die höchste Humanität des Menschen, und man verwundre sich nicht, daß ich sie hieher rechne. Wenn des Menschen vorzüglichste Gabe Verstand ist: so ist's das Geschäft des Verstandes, den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung auszuspähen und denselben, wo er ihn nicht gewahr wird, zu ahnen. Der menschliche Verstand thut dieses in allen Sachen, Hanthierungen und Künsten; denn auch, wo er einer angenommenen Fertigkeit folget, mußte ein früherer Verstand den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung festgesetzt und also die Kunst eingeführt haben. Nun sehen wir in den Werken der Natur eigentlich keine Ursache im Innersten ein; wir kennen uns selbst nicht, und wissen nicht, wie irgend Etwas in uns wirket. Also ist auch bei allen Wirkungen außer uns alles nur Traum, nur Vermuthung und Name; indessen ein wahrer Traum, sobald wir oft und beständig einerlei Wirkungen mit einerlei Ursachen verknüpft sehen. Dieß ist der Gang der Philosophie und die erste und letzte Philosophie ist immer Religion gewesen. Auch die wildesten Völker haben sich darin geübt; denn kein Volk der Erde ist völlig ohne sie, so wenig als ohne menschliche Vernunftfähigkeit und Gestalt, ohne Sprache und Ehe, ohne einige menschliche Sitten und Gebräuche gefunden worden. Sie glaubten, wo sie keinen sichtbaren Urheber sahen, an unsichtbare Urheber, und forschten also immer doch, so dunkel es war, Ursachen der Dinge nach. Freilich hielten sie sich mehr an die Begebenheiten als an die Wesen der Natur: mehr an ihre fürchterliche und vorübergehende als an die erfreuende und daurende Seite; auch kamen sie

selten so weit, alle Ursachen unter eine zu ordnen. Indessen war auch dieser erste Versuch Religion; und es heißt nichts gesagt daß Furcht bei den Meisten ihre Götter erfunden. Die Furcht, als solche, erfindet nichts: sie weckt bloß den Verstand, zu muthmaßen und wahr oder falsch zu ahnen. Sobald der Mensch also seinen Verstand in der leichtesten Anregung brauchen lernte, d. i. sobald er die Welt anders als ein Thier ansah, mußte er unsichtbare, mächtigere Wesen vermuthen, die ihm helfen, oder ihm schaden. Diese suchte er sich zu Freunden zu machen, oder zu erhalten; und so ward die Religion, wahr oder falsch, recht oder irre geführt, die Belehrerin der Menschen, die rathgebende Trösterin ihres so dunkeln, so gefahrvollen und labyrinthvollen Lebens.

Nein! du hast dich deinen Geschöpfen nicht unbezeugt gelassen, du ewige Quelle alles Lebens, aller Wesen und Formen. Das gebückte Thier empfindet dunkel deine Macht und Güte, indem es, seiner Organisation nach, Kräfte und Neigungen übt: ihm ist der Mensch die sichtbare Gottheit der Erde. Aber den Menschen erhobst du, daß er selbst, ohne daß er's weiß und will, Ursachen der Dinge nachspähe, ihren Zusammenhang errathe und Dich also finde, du großer Zusammenhang aller Dinge, Wesen der Wesen. Das Innere deiner Natur erkennet er nicht, da er keine Kraft Eines Dinges von innen einsieht; ja, wenn er dich gestalten wollte, hat er geirret und muß irren; denn du bist gestaltlos, obwohl die Erste einzige Ursache aller Gestalten. Indessen ist auch jeder falsche Schimmer von dir dennoch Licht und jeder trügliche Altar den er dir baute, ein untrügliches

Denkmal nicht nur deines Daseyns, sondern auch der Macht des Menschen, dich zu erkennen und anzubeten. Religion ist also, auch schon als Verstandesübung betrachtet, die höchste Humanität, die erhabenste Blüthe der menschlichen Seele.

* * *

Daß mit der Religion auch Hoffnung und Glaube der Unsterblichkeit verbunden war und durch sie unter den Menschen gegründet wurde, ist abermals Natur der Sache, vom Begriff Gottes und der Menschheit beinah unzertrennlich. Wie? wir sind Kinder des Ewigen, den wir hier nachahmend erkennen und lieben lernen sollten, zu dessen Erkenntniß wir durch alles erweckt, zu dessen Nachahmung wir durch Liebe und Leid gezwungen werden, und wir erkennen ihn noch so dunkel, wir ahmen ihm so schwach und kindisch nach; ja wir sehen die Gründe, warum wir ihn in dieser Organisation nicht anders erkennen und nachahmen können. Und es sollte für uns keine andre möglich? für unsre gewisseste beste Anlage sollte kein Fortgang wirklich seyn? Denn eben diese unsre edelsten Kräfte sind so wenig für diese Welt: sie streben über dieselbe hinüber, weil hier alles der Nothdurft dient. Und doch fühlen wir unsern edlern Theil beständig im Kampf mit dieser Nothdurft: gerade das, was der Zweck der Organisation im Menschen scheint, findet auf der Erde zwar seine Geburts- aber nichts weniger als seine Vollendungsstätte. Riß also die Gottheit den Faden ab und brachte mit allen Zubereitungen auf's Menschengebilde endlich ein unreifes Geschöpf zu Stande, das mit seiner ganzen Bestimmung getäuscht ward? Alles auf

der Erde ist Stückwerk, und soll es ewig und ewig ein unvollkommnes Stückwerk, so wie das Menschengeschlecht eine bloße Schattenherde, die sich mit Träumen jagt, bleiben? Hier knüpfte die Religion alle Mängel und Hoffnungen unsres Geschlechts zum Glauben zusammen, und wand der Humanität eine unsterbliche Krone.

* * *

Keine Kraft kann untergehen; denn was hieße es: eine Kraft gehe unter? Wir haben in der Natur davon kein Beispiel, ja in unsrer Seele nicht einmal einen Begriff. Ist es Widerspruch, daß Etwas Nichts sey oder werde: so ist es mehr Widerspruch, daß ein lebendiges, wirkendes Etwas, in dem der Schöpfer selbst gegenwärtig ist, in dem sich seine Gotteskraft einwohnend offenbaret, sich in ein Nichts verkehre. Das Werkzeug kann durch äußerliche Umstände zerrüttet werden; so wenig aber auch in diesem sich nur ein Atom vernichtet oder verliert, um so weniger die unsichtbare Kraft, die auch in diesem Atom wirkt. Da wir nun bei allen Organisationen wahrnehmen, daß ihre wirkenden Kräfte so weise gewählt, so künstlich geordnet, so genau auf ihre gemeinschaftliche Dauer und auf die Ausbildung der Hauptkraft berechnet sey: so wäre es Unsinn, von der Natur zu glauben, daß in dem Augenblick, da eine Combination derselben, d. i. ein äußerlicher Zustand, aufhört, sie nicht nur plötzlich von der Weisheit und Sorgfalt abließe, wodurch sie allein göttliche Natur ist; sondern dieselbe auch gegen sich kehrte, um mit ihrer ganzen Allmacht (denn minder gehörte dazu nicht) nur einen Theil ihres lebendigen Zusammenhanges, in dem sie selbst ewig thätig lebt, zu vernichten.

Was der Allbelebende ins Leben rief, lebt: was wirkt, wirkt in seinem ewigen Zusammenhange ewig.

* * *

Die Seele ist über alle Vermögen niedrigerer Organisationen so weit hinaufgerückt, daß sie nicht nur mit einer Art Allgegenwart und Allmacht tausend organische Kräfte meines Körpers als Königin beherrschet; sondern auch (Wunder aller Wunder!) in sich selbst zu blikken, und sich zu beherrschen vermag. Nichts geht hinieden über die Feinheit, Schnelle und Wirksamkeit eines menschlichen Gedanken; nichts über die Energie, Reinheit und Wärme eines menschlichen Willens. Mit allem, was der Mensch denkt, ahmet er der ordnenden, mit allem, was er will und thut, der schaffenden Gottheit nach; er möge so unvernünftig denken als er wolle. Die Aehnlichkeit liegt in der Sache selbst: sie ist im Wesen seiner Seele gegründet. Die Kraft, die Gott erkennen, ihn lieben und nachahmen kann, ja die, nach dem Wesen ihrer Vernunft, ihn gleichsam wider Willen erkennen und nachahmen muß, indem sie auch bei Irrthümern und Fehlern nur durch Trug und Schwachheit fehlte; sie, die mächtigste Regentin der Erde sollte untergehen, weil ein äußerer Zustand der Zusammensetzung sich ändert und einige niedere Unterthanen von ihr weichen? Die Künstlerin wäre nicht mehr, weil ihr das Werkzeug aus der Hand fällt? Wo bliebe hier aller Zusammenhang der Gedanken? —

* * *

Entweder hat die Wirkung meiner Seele kein Analogon hinieden; und sodann ist's weder zu begreifen, wie sie auf den Körper wirke?

noch wie andre Gegenstände auf sie zu wirken vermögen? oder es ist dieser unsichtbare himmlische Licht- und Feuergeist, der alles Lebendige durchfließt und alle Kräfte der Natur vereinigt. In der menschlichen Organisation hat er die Feinheit erreicht, die ihm ein Erdenbau gewähren konnte: vermittelst seiner wirkte die Seele in ihren Organen beinahe allmächtig und strahlte in sich selbst zurück mit einem Bewußtseyn, das ihr Innerstes regt. Vermittelst seiner füllte sich der Geist mit edler Wärme und wußte sich durch freie Selbstbestimmung gleichsam aus dem Körper, ja aus der Welt zu setzen und sie zu lenken. Er hat also Macht über dasselbe gewonnen, und wenn seine Stunde schlägt, wenn seine äußere Maschine aufgelöset wird: was ist natürlicher, als daß nach einigen, ewig fortwirkenden Gesetzen der Natur er das, was seiner Art geworden und mit ihm innig vereint ist, nach sich ziehe? Er tritt in sein Medium über, und dieß zieht ihn — oder vielmehr Du ziehest und leitest uns, allverbreitete bildende Gotteskraft, Du, Seele und Mutter aller lebendigen Wesen, Du leitest, bildest uns zu unsrer neuen Bestimmung sanft hinüber.

* * *

Das erste Geschöpf, das ans Licht tritt und unter dem Strahl der Sonne sich als eine Königin des unterirdischen Reichs zeigt, ist die Pflanze. Was sind ihre Bestandtheile? Salz, Oel, Eisen, Schwefel und was sonst an feinern Kräften das Unterirdische zu ihr hinaufzuläutern vermochte. Wie kam sie zu diesen Theilen? Durch innere organische Kraft, durch welche sie, unter Beihülfe der Elemente, jene sich eigen zu machen strebt. Und was thut sie mit ihnen?

Sie zieht sie an sich, verarbeitet sie in ihr Wesen und läutert sie weiter. Giftige und gesunde Pflanzen sind also nichts als Leiterinnen der gröbern zu feinern Theilen; das ganze Kunstwerk des Gewächses ist, Niedriges zu Höherem hinauf zu bilden.

Ueber der Pflanze steht das **Thier** und zehrt von ihren Säften. Der einzige Elephant ist ein Grab von Millionen Kräutern; aber er ist ein lebendiges, auswirkendes Grab, er animalisirt sie zu Theilen seiner selbst: die niedern Kräfte gehen in feinere Formen des Lebens über. So ist's mit allen fleischfressenden Thieren: die Natur hat die Uebergänge rasch gemacht, gleich als ob sie sich vor allem langsamen Tode fürchtete. Darum verkürzte sie und beschleunigte die Wege der Transformation in höhere Lebensformen. Unter allen Thieren ist das Geschöpf der feinsten Organe, der Mensch, der größte Mörder. Er kann beinahe alles, was an lebendiger Organisation nur nicht zu tief unter ihm steht, in seine Natur verwandeln.

Warum wählte der Schöpfer diese, dem äußern Anblicke nach, zerstörende Einrichtung seiner lebendigen Reiche? Waren es feindliche Mächte die sich ins Werk theilten und ein Geschlecht dem andern zur Beute machten? oder war es Ohnmacht des Schöpfers, der seine Kinder nicht anders zu erhalten wußte? Nehmt die äußere Hülle weg, und es ist kein Tod in der Schöpfung; **jede Zerstörung ist Uebergang zum höhern Leben**, und der weise Vater machte diesen so früh, so rasch, so vielfach, als es die Erhaltung der Geschlechter und der Selbstgenuß des Geschöpfs, das sich seiner Hülle freuen und sie wo möglich aus-

wirken sollte, nur gestatten konnte. Durch tausend gewaltsame Tode kam er dem langsamen Ersterben vor und beförderte den Keim der blühenden Kraft zu höhern Organen. Das Wachsthum eines Geschöpfs, was ist's anders als die stete Bemühung desselben, mehrere organische Kräfte mit seiner Natur zu verbinden? Hierauf sind seine Lebensalter eingerichtet, und sobald es dieß Geschäft nicht mehr kann, muß es abnehmen und sterben. Die Natur dankt die Maschine ab, die sie zu ihrem Zweck der gesunden Assimilation, der muntern Verarbeitung nicht mehr tüchtig findet.

* * *

Was das Thier zu seiner Nahrung bedarf, sind nur pflanzenartige Kräfte, damit es pflanzenartige Theile belebe; der Saft der Muskeln und Nerven dient nicht mehr zur Nahrung irgend eines Erdwesens. Selbst das Blut ist nur Raubthieren eine Erquickung; und bei Nationen die durch Leidenschaft oder Nothdurft dazu gezwungen wurden, hat man auch Neigungen des Thiers bemerkt, zu dessen lebendiger Speise sie sich grausam entschlossen. Also ist das Reich der Gedanken und Reize, wie es auch seine Natur fordere, hier ohne sichtbaren Fort- und Uebergang, und die Bildung der Nationen hat es zu einem ernsten Gesetz des menschlichen Gefühls gemacht, jedes Thier, das noch lebt in seinem Blute, zur Speise nicht zu begehren. Offenbar sind alle diese Kräfte von geistiger Art; daher man vielleicht mancher Hypothesen über den Nervensaft, als über ein tastbares Vehikulum der Empfindungen, hätte überhoben seyn mögen. Der Nervensaft, wenn er da ist, erhält die Nerven und das Gehirn gesund, so daß sie

ohne ihn nur unbrauchbare Stricke und Gefäße wären; sein Nutzen ist also körperlich, und die Wirkung der Seele, nach ihren Empfindungen und Kräften, ist, was für Organe sie auch gebrauchen möge, überall geistig.

Und wohin kehren nun diese geistigen Kräfte, die allem Sinn der Menschen entgehen? Weise hat die Natur hier einen Vorhang vorgezogen und läßt uns, die wir hiezu keine Sinne haben, in das geistige Reich ihrer Verwandlungen und Uebergänge nicht hineinschauen; wahrscheinlich würde sich auch der Blick dahin mit unsrer Existenz auf Erden und alle den sinnlichen Empfindungen, denen wir noch unterworfen sind, nicht vertragen. Si legte uns also nur Uebergänge aus den niedern Reichen und in den höhern nur aufsteigende Formen dar; ihre tausend unsichtbaren Wege der Ueberleitung behielt sie sich selbst vor; und so ward das Reich der Ungebornen, in welchen kein menschliches Auge reicht.

* * *

Als Thier dient der Mensch der Erde und hängt an ihr als seiner Wohnstätte; als Mensch hat er den Samen der Unsterblichkeit in sich, der einen andern Pflanzgarten fordert. Als Thier kann er seine Bedürfnisse befriedigen, und Menschen, die mit ihnen zufrieden sind, befinden sich sehr wohl hinieden. Sobald er irgend eine edlere Anlage verfolgt, findet er überall Unvollkommenheiten und Stückwerk; das Edelste ist auf der Erde nie ausgeführt worden, das Reinste hat selten Bestand und Dauer gewonnen: für die Kräfte unsers Geistes und Herzens ist dieser Schauplatz immer nur eine Uebungs- und Prüfungsstätte. Die Geschichte unsers Geschlechts mit ihren Versuchen, Schicksalen, Unternehmun-

gen und Revolutionen beweist dieß sattsam. Hie und da kam ein Weiser, ein Guter, und streuete Gedanken, Rathschläge und Thaten in die Flut der Zeiten; einige Wellen kreiseten sich umher, aber der Strom riß sie hin und nahm ihre Spur weg; das Kleinod ihrer edlen Absichten sank zu Grunde. Narren herrschten über die Rathschläge der Weisen, und Verschwender erbten die Schätze des Geistes ihren sammelnden Eltern. So wenig das Leben des Menschen hienieden auf eine Ewigkeit berechnet ist; so wenig ist die runde, sich immer bewegende Erde eine Werkstätte bleibender Kunstwerke, ein Garten ewiger Pflanzen, ein Lustschloß ewiger Wohnung. Wir kommen und gehen; jeder Augenblick bringt Tausende her und nimmt Tausende hinweg von der Erde: sie ist eine Herberge für Wanderer, ein Irrstern, auf dem Zugvögel ankommen und Zugvögel wegeilen. Das Thier lebt sich aus, und wenn es auch, höhern Zwecken zu Folge, sich den Jahren nach nicht auslebt, so ist doch sein innerer Zweck erreicht; seine Geschicklichkeiten sind da und es ist was es seyn soll. Der Mensch allein ist im Widerspruch mit sich und mit der Erde; denn das ausgebildetste Geschöpf unter allen ihren Organisationen ist zugleich das unausgebildetste in seiner eigenen neuen Anlage, auch wenn es lebenssatt aus der Welt wandert. Die Ursache ist offenbar die, daß sein Zustand, der letzte für diese Erde, zugleich der erste für ein andres Daseyn ist, gegen den er wie ein Kind in den ersten Uebungen hier erscheint. Er stellt also zwei Welten auf einmal dar; und das macht die anscheinende Duplicität seines Wesens.

* * *

Um Ort und Stunde deines künftigen Daseyns gieb Dir also keine Mühe; die Sonne, die deinem Tage leuchtet, mißt Dir deine Wohnung und dein Erdengeschäft und verdunkelt Dir so lange alle himmlischen Sterne. Sobald sie untergeht, erscheint die Welt in ihrer größern Gestalt: die heilige Nacht, in der Du einst eingewickelt lagest und einst eingewickelt liegen wirst, bedeckt deine Erde mit Schatten und schlägt Dir dafür am Himmel die glänzenden Bücher der Unsterblichkeit auf. Da sind Wohnungen, Welten und Räume —

In voller Jugend glänzen sie,
Da schon Jahrtausende vergangen:
Der Zeiten Wechsel raubet nie
Das Licht von ihren Wangen.
Hier aber unter unserm Blick
Verfällt, vergeht, verschwindet alles:
Der Erde Pracht der Erde Glück
Droht eine Zeit des Falles.

Sie selbst wird nicht mehr seyn, wenn Du noch seyn wirst und in andern Wohnplätzen und Organisationen Gott und seine Schöpfung genießest. Du hast auf ihr viel Gutes genossen. Du gelangtest auf ihr zu der Organisation, in der Du als ein Sohn des Himmels um dich her und über Dich schauen lerntest. Suche sie also vergnügt zu verlassen und segne ihr als der Aue nach, wo Du als ein Kind der Unsterblichkeit spieltest, und als der Schule nach, wo Du durch Leid und Freude zum Mannesalter erzogen wurdest. Du hast weiter kein Anrecht an sie: sie hat kein Anrecht an Dich: mit dem Hut der Freiheit gekrönt und mit dem Gurt des Him=

mels gegürtet, setze fröhlich deinen Wanderstab weiter.

* * *

Unläugbar ist's, daß der Gedanke, ja die erste Wahrnehmung, womit sich die Seele einen äußern Gegenstand vorstellt, ganz ein andres Ding sey, als was ihr der Sinn zuführt. Wir nennen es ein Bild; es ist aber nicht das Bild, d. i. der lichte Punkt, der aufs Auge gemalt wird und der das Gehirn gar nicht erreicht: das Bild der Seele ist ein geistiges, von ihr selbst bei Veranlassung der Sinne geschaffenes Wesen. Sie ruft aus dem Chaos der Dinge, die sie umgeben, eine Gestalt hervor, an die sie sich mit Aufmerksamkeit heftet, und so schafft sie durch innere Macht aus dem Vielen ein Eins, das ihr allein zugehört. Dieß kann sie sich wieder herstellen, auch wenn es nicht mehr da ist: der Traum und die Dichtung können es nach ganz andern Gesetzen verbinden, als unter welchen es der Sinn darstellte, und thun dieß wirklich. Die Rasereien der Kranken, die man so oft als Zeugen der Materialität der Seele anführt, sind eben von ihrer Immaterialität Zeugen. Man behorche den Wahnsinnigen und bemerke den Gang, den seine Seele nimmt. Er geht von der Idee aus, die ihn zu tief rührte, die also sein Werkzeug zerrüttete und den Zusammenhang mit andern Sensationen störte. Auf sie bezieht er nun alles, weil sie die herrschende ist und er von derselben nicht los kann; zu ihr schafft er sich eine eigne Welt, einen eignen Zusammenhang der Gedanken, und jeder seiner Irrgänge in der Ideenverbindung ist im höchsten Maß geistig. Nicht wie die Fächer des Gehirns liegen, combinirt

er, selbst nicht einmal wie ihm die Sensationen erscheinen, sondern wie andre Ideen mit seiner Idee verwandt sind und wie er jene zu dieser nur hinüber zu zwingen vermochte.

* * *

Die künstliche Bildung unsrer Ideen von Kindheit auf erweiset dasselbe, und der langsame Gang, auf welchem die Seele nicht nur spät ihrer selbst bewußt wird, sondern auch mit Mühe ihre Sinnen brauchen lernt. Mehr als Ein Psycholog hat die Kunststücke bemerkt, mit der ein Kind von Farbe, Gestalt, Größe, Entfernung Begriff erhält und durch die es sehen lernt. Der körperliche Sinn lernt nichts; denn das Bild malt sich den ersten Tag aufs Auge, wie es sich den letzten des Lebens malen wird; aber die Seele durch den Sinn lernt messen, vergleichen, geistig empfinden. Hiezu hilft ihr das Ohr, und die Sprache ist doch gewiß ein geistiges, nicht körperliches Mittel der Ideenbildung. Nur ein Sinnloser kann Schall und Wort für einerlei nehmen; und wie diese beide verschieden sind, ist's Körper und Seele, Organ und Kraft. Das Wort erinnert an die Idee, und bringt sie aus einem andern Geist zu uns herüber, aber es ist sie nicht selbst, und eben so wenig ist das materielle Organ Gedanke. Wie der Leib durch Speise zunimmt, nimmt unser Geist durch Ideen zu; ja wir bemerken bei ihm eben die Gesetze der Assimilation, des Wachsthums und der Hervorbringung, nur nicht auf eine körperliche, sondern eine ihm eigne Weise. Auch Er kann sich mit Nahrung überfüllen, daß er sich dieselbe nicht zuzueignen und in sich zu verwandeln vermag: auch Er hat eine Symmetrie seiner geisti-

gen Kräfte, von welcher jede Abweichung Krankheit, entweder Schwachheit oder Fieber, d. i. Verrückung wird: auch Er endlich treibet dieses Geschäft seines innern Lebens mit einer genialischen Kraft, in welcher sich Liebe und Haß, Abneigung gegen das mit ihm Ungleichartige, Zuneigung zu dem, was seiner Natur ist, wie beim irdischen Leben äußert. Kurz, es wird in uns, (ohne Schwärmerei zu reden), ein innerer geistiger Mensch gebildet, der seiner eignen Natur ist und den Körper nur als ein Werkzeug gebraucht, ja der seiner eignen Natur zufolge, auch bei den ärgsten Zerrüttungen der Organe handelt. Je mehr die Seele durch Krankheit oder gewaltsame Zustände der Leidenschaften von ihrem Körper getrennt und gleichsam gezwungen ist, in ihrer eigenen Ideenwelt zu wandeln, desto sonderbarere Erscheinungen bemerken wir von ihrer eignen Macht und Energie in der Ideenschöpfung oder Ideenverbindung. Aus Verzweiflung irrt sie jetzt in den Scenen ihres vorigen Lebens umher, und da sie von ihrer Natur und ihrem Werk, Ideen zu bilden, nicht ablassen kann, bereitet sie sich jetzt eine neue wilde Schöpfung.

* * *

Nichts gewährt dem Menschen ein so eignes Gefühl seines Daseyns, als Erkenntniß; Erkenntniß einer Wahrheit, die wir selbst errungen haben, die unsrer innersten Natur ist und bei der uns oft alle Sichtbarkeit schwindet. Der Mensch vergißt sich selbst: er verliert das Maß der Zeit und seiner sinnlichen Kräfte, wenn ihn ein hoher Gedanke aufruft und er denselben verfolgt. Die scheußlichsten Qualen des Körpers haben durch eine einzige lebendige

Idee unterdrückt werden können, die damals in der Seele herrschte. Menschen, die von einem Affekt, insonderheit von dem lebhaftesten reinsten Affekt unter allen, der Liebe Gottes, ergriffen wurden, haben Leben und Tod nicht geachtet und sich in diesem Abgrunde aller Ideen wie im Himmel gefühlt. Das gemeinste Werk wird schwer, sobald es nur der Körper verrichtet; aber die Liebe macht uns das schwerste Geschäft leicht, sie giebt uns zur langwierigsten, entferntesten Bemühung Flügel. Räume und Zeiten verschwinden ihr: sie ist immer auf ihrem Punkt, in ihrem eignen Ideenlande. — Diese Natur des Geistes äußert sich auch bei den wildesten Völkern; gleich viel, wofür sie kämpfen: sie kämpfen im Drang der Ideen. Auch der Menschenfresser im Durst seiner Rache und Kühnheit strebt, wiewohl auf eine abscheuliche Art, nach dem Genuß eines Geistes.

* * *

Jeden Tag hat uns der Schöpfer eine eigne Erfahrung gegeben: wie wenig Alles in unsrer Maschine von uns und von einander unabtrennlich sey. Es ist des Todes Bruder, der balsamische Schlaf. Er scheidet die wichtigsten Verrichtungen unsres Lebens mit dem Finger seiner sanften Berührung: Nerven und Muskeln ruhen, die sinnlichen Empfindungen hören auf; und dennoch denkt die Seele fort in ihrem eignen Lande. Sie ist nicht abgetrennter vom Körper als sie wachend war, wie die dem Traum oft eingemischten Empfindungen beweisen; und dennoch wirkt sie nach eignen Gesetzen auch im tiefsten Schlafe fort, von dessen Träumen wir keine Erinnerung haben, wenn nicht ein plötzliches Erwecken uns davon überzeugt. Mehrere

Personen haben bemerkt, daß ihre Seele bei ruhigen Träumen sogar dieselbe Ideenreihe, unterschieden vom wachenden Zustande, unverrückt fortsetze und immer in Einer, meistens jugendlichen, lebhaftern und schönern Welt wandle. Die Empfindungen des Traums sind uns lebhafter, seine Affekten feuriger, die Verbindungen der Gedanken und Möglichkeiten in ihm werden leichter, unser Blick ist heiterer, das Licht, das uns umglänzt, ist schöner. Wenn wir gesund schlafen, wird unser Gang oft ein Flug, unsre Gestalt ist größer, unser Entschluß kräftiger, unsre Thätigkeit freier. Und obwohl dieß alles vom Körper abhängt, weil jeder kleinste Zustand unsrer Seele nothwendig ihm harmonisch seyn muß, so lange ihre Kräfte ihm so innig einverleibt wirken; so zeigt doch die ganze, gewiß sonderbare, Erfahrung des Schlafes und Traums, die uns ins größte Erstaunen setzen würde, wenn wir nicht daran gewöhnt wären, daß nicht jeder Theil unsers Körpers auf gleiche Art zu uns gehöre, ja daß gewisse Organe unsrer Maschine abgespannt werden können, und die oberste Kraft wirke aus bloßen Erinnerungen idealischer, lebhafter, freier. Da nun alle Ursachen, die uns den Schlaf bringen, und alle seine körperlichen Symptome nicht bloß einer Redeart nach, sondern physiologisch und wirklich ein Analogon des Todes sind; warum sollten es nicht auch seine geistigen Symptome seyn? Und so bleibt uns, wenn uns der Todesschlaf aus Krankheit oder Mattigkeit befällt, Hoffnung, daß auch er, wie der Schlaf, nur das Fieber des Lebens kühle, die zu einförmig und lange fortgesetzte Bewegung sanft umlenke, manche für dieß Leben unheilbare Wunden heile und die

Seele zu einem frohen Erwachen, zum Genuß eines neuen Jugendmorgens bereite. Wie im Traum meine Gedanken in die Jugend zurückkehren, wie ich in ihm, nur halb entfesselt von einigen Organen, aber zurückgedrängter in mich selbst, mich freier und thätiger fühle: so wirst auch Du, erquickender Todestraum, die Jugend meines Lebens, die schönsten und kräftigsten Augenblicke meines Daseyns mir schmeichelnd zurückführen, bis ich erwache in ihrem — oder vielmehr im schönern Bilde einer himmlischen Jugend.

* * *

Wo irgend Bewegung in der Natur ist, wo eine Sache zu leben scheint und sich verändert, ohne daß das Auge die Gesetze der Veränderung wahrnimmt, da hört das Ohr Stimmen und Rede, die ihm das Räthsel des Gesehenen durchs Nichtgesehene erklären; die Einbildungskraft wird gespannt und auf ihre Weise, d. i. durch Einbildungen, befriedigt. Ueberhaupt ist das Ohr der furchtsamste, der scheueste aller Sinne; es empfindet lebhaft, aber nur dunkel; es kann nicht zusammenhalten, nicht bis zur Klarheit vergleichen; denn seine Gegenstände gehen im betaubenden Strom vorüber. Bestimmt, die Seele zu wecken, kann es, ohne Beihülfe der andern Sinne, insonderheit des Auges, sie selten bis zur deutlichen Genugthuung belehren.

Man siehet daher, bei welchen Völkern die Einbildungskraft am stärksten gespannt seyn müsse: bei solchen nämlich, welche die Einsamkeit lieben, die wilden Gegenden der Natur, die Wüste, ein felsiges Land, die sturmreiche Küste des Meers, den Fuß feuerspeiender Berge oder andre wunder- und be-

wegungvolle Erdstriche bewohnen. Von den ältesten Zeiten an ist die arabische Wüste eine Mutter hoher Einbildungen gewesen, und die solchen nachhingen, waren meistentheils einsame staunende Menschen. In der Einsamkeit empfing Mahomed seinen Koran; seine erregte Phantasie verzückte ihn in den Himmel und zeigte ihm alle Engel, Seligen und Welten; nie ist seine Seele entflammter, als wenn sie den Blitz der einsamen Nacht, den Tag der großen Wiedervergeltung und andre unermeßliche Gegenstände malt.

* * *

Großer Geist der Erde, mit welchem Blick überschauest Du alle Schattengestalten und Träume, die sich auf unsrer runden Kugel jagen; denn Schatten sind wir und unsre Phantasie dichtet nur Schattenträume. So wenig wir in reiner Luft zu athmen vermögen, so wenig kann sich unsrer zusammengesetzten, aus Staub gebildeten Hülle jetzt noch die reine Vernunft ganz mittheilen. Indessen auch in allen Irrgängen der Einbildungskraft wird das Menschengeschlecht zu ihr erzogen; es hängt an Bildern, weil diese ihm Eindruck von Sachen geben, es sieht und suchet auch im dickſten Nebel Strahlen der Wahrheit. Glücklich und auserwählt ist der Mensch, der in seinem engbeschränkten Leben, so weit er kann, von Phantasieen zum Wesen, d. i. aus der Kindheit zum Mann erwächst, und auch in dieser Absicht die Geschichte seiner Brüder mit reinem Geist durchwandert. Edle Ausbreitung giebt es der Seele, wenn sie sich aus dem engen Kreise, den Klima und Erziehung um uns gezogen, herauszusetzen wagt und unter andern Nationen wenigstens lernt, was man entbehren möge. Wie manches

findet man da entbehrt und entbehrlich, was man lange für wesentlich hielt! Vorstellungen, die wir oft für die allgemeinsten Grundsätze der Menschenvernunft erkannten, verschieden dort und hier mit dem Klima eines Orts, wie dem Schiffenden das feste Land als Wolke verschwindet. Was diese Nation ihrem Gedankenkreise unentbehrlich hält, daran hat jene nie gedacht oder hält es gar für schädlich. So irren wir auf der Erde in einem Labyrinth menschlicher Phantasien umher; wo aber der Mittelpunkt des Labyrinths sey, auf den alle Irrgänge wie gebrochne Strahlen zur Sonne zurückführen, das ist die Frage.

* * *

Lasset uns jetzt auf die Tugenden des Weibes kommen, wie sie sich in der Geschichte der Menschheit offenbaren. Auch unter den wildesten Völkern unterscheidet sich das Weib vom Manne durch eine zärtere Gefälligkeit, durch Liebe zum Schmuck und zur Schönheit; auch da noch sind diese Eigenschaften kennbar, wo die Nation mit dem Klima und dem schnödesten Mangel kämpft. Ueberall schmückt sich das Weib, wie wenigen Putz es auch hie und da sich zu schmücken habe: so bringt im ersten Frühling die lebenreiche Erde wenigstens einige geruchlose Blümchen hervor, Vorboten, was sie in andern Jahrszeiten zu thun vermöchte. — Reinlichkeit ist eine andre Weibertugend, wozu sie ihre Natur zwingt und der Trieb zu gefallen reizt.

* * *

Noch eines größern Ruhms ist die sanfte Duldung, die unverdrossene Geschäftigkeit werth, in der sich ohne den Mißbrauch der Cultur, das zarte Geschlecht überall auf der Erde auszeichnet. Mit Gelassenheit trägt es das Joch, das

ihm die rohe Uebermacht der Männer, ihre Liebe zum Müßiggange und zur Trägheit, endlich auch die Ausschweifungen seiner Vorfahren selbst als eine geerbte Sitte auflegten, und bei den armseligsten Völkern finden sich hierin oft die größten Muster. Es ist nicht Verstellung, wenn in vielen Gegenden die mannbare Tochter zur beschwerlichen Ehe gezwungen werden muß: sie entläuft der Hütte, sie fliehet in die Wüste; mit Thränen nimmt sie ihren Brautkranz, denn es ist die letzte Blüthe ihrer vertändelten, freieren Jugend. Die meisten Brautlieder solcher Nationen sind Aufmunterungs-, Trost- und halbe Trauerlieder, über die wir spotten, weil wir ihre Unschuld und Wahrheit nicht mehr fühlen. Zärtlich nimmt sie Abschied von allem, was ihrer Jugend so lieb war: als eine Verstorbene verläßt sie das Haus ihrer Eltern, verliert ihren vorigen Namen und wird das Eigenthum eines Fremden, der vielleicht ihr Tyrann ist. Das Unschätzbarste, was ein Mensch hat, muß sie ihm aufopfern, Besitz ihrer Person, Freiheit, Willen, ja vielleicht Gesundheit und Leben; und das alles um Reize, die die keusche Jungfrau noch nicht kennt und die ihr vielleicht bald in einem Meer von Ungemächlichkeit verschwinden. Glücklich, daß die Natur das weibliche Herz mit einem unnennbar zarten und starken Gefühl für den persönlichen Werth des Mannes ausgerüstet und geschmückt hat. Durch dieß Gefühl erträgt sie auch seine Härten; sie schwingt sich in einer süßen Begeisterung so gern zu allem auf, was ihr an ihm edel, groß, tapfer, ungewöhnlich dünket: mit erhebender Theilnehmung hört sie männliche Thaten, die ihr, wenn der Abend kommt, die Last des beschwerlichen Tages ver-

süßen und es zum Stolz ihr machen, daß sie, da sie doch einmal zugehören muß, einem solchen Mann gehöre. Die Liebe des Romantischen im weiblichen Charakter ist also eine wohlthätige Gabe der Natur, Balsam für sie und belohnende Aufmunterung des Mannes; denn der schönste Kranz des Jünglings war immer die Liebe der Jungfrau.

Endlich die süße Mutterliebe, mit der die Natur dieß Geschlecht ausstattete; fast unabhängig ist sie von kalter Vernunft und weit entfernt von eigennütziger Lohnbegierde. Nicht weil es liebenswürdig ist, liebet die Mutter ihr Kind, sondern weil es ein lebendiger Theil ihres Selbst, das Kind ihres Herzens, der Abdruck ihrer Natur ist. Drum regen sich ihre Eingeweide über seinem Jammer: ihr Herz klopft stärker bei seinem Glück: ihr Blut fließt sanfter, wenn die Mutterbrust, die es trinkt, es gleichsam noch an sie knüpft. Durch alle unverdorbene Nationen der Erde geht dieses Muttergefühl: kein Klima, das sonst alles ändert, konnte dieß ändern; nur die verderbtesten Verfassungen der Gesellschaft vermochten etwa mit der Zeit das weiche Laster süßer zu machen, als jene zarte Qual mütterlicher Liebe.

* * *

Schon der Name Glückseligkeit deutet an, daß der Mensch keiner reinen Seligkeit fähig sey, noch sich dieselbe erschaffen möge; er selbst ist ein Sohn des Glücks, das ihn hie oder dahin setzte und nach dem Lande, der Zeit, der Organisation, den Umständen, in welchen er lebt, auch die Fähigkeit seines Genusses, die Art und das Maß seiner Freuden und Leiden bestimmt hat. Unsinnig stolz wäre die Anmaßung, daß

die Bewohner aller Welttheile Europäer seyn müßten, um glücklich zu leben: denn wären wir selbst, was wir sind, außer Europa worden? Der nun uns hieher setzte, setzte jene dorthin und gab ihnen dasselbe Recht zum Genuß des irdischen Lebens. Da Glückseligkeit ein innerer Zustand ist: so liegt das Maß und die Bestimmung derselben nicht außer, sondern in der Brust eines jeden einzelnen Wesens. Lasset uns also die Gestalt und das Maß der Glückseligkeit unsers Geschlechts nicht kürzer oder höher setzen, als es der Schöpfer setzte: denn er wußte allein wozu der Sterbliche auf unsrer Erde seyn sollte.

* * *

Lasset uns also die Vorsehung preisen, daß, da Gesundheit der Grund aller unsrer physischen Glückseligkeit ist, sie dieß Fundament so weit und breit auf der Erde legte. Die Völker von denen wir glauben, daß sie sie als Stiefmutter behandelt habe, waren ihr vielleicht die liebsten Kinder: denn wenn sie ihnen kein träges Gastmahl süßer Gifte bereitete, so reichte sie ihnen dafür durch die harten Hände der Arbeit den Kelch der Gesundheit und einer von ihnen sie erquickenden Lebenswärme. Kinder der Morgenröthe, blühen sie auf und ab: eine oft gedankenlose Heiterkeit, ein inniges Gefühl ihres Wohlseyns ist ihnen Glückseligkeit, Bestimmung und Genuß des Lebens; könnte es auch einen andern, einen sanfteren und daurendern geben?

* * *

Glaubt es nicht, ihr Menschen, daß eine unzeitige, maßlose Verfeinerung oder Ausbildung Glückseligkeit sey, oder daß die todte Nomenclatur aller Wissenschaften, der seiltänzerische Gebrauch aller Künste einem lebendigen Wesen

die Wissenschaft des Lebens gewähren können: denn Gefühl der Glückseligkeit erwirbt sich nicht durch das Recept auswendig gelernter Namen oder gelernter Künste. Ein mit Kenntnissen überfüllter Kopf, und wenn es auch goldene Kenntnisse wären: er erdrücket den Leib, verengt die Brust, verdunkelt den Blick und wird dem, der ihn trägt, eine kranke Last des Lebens. Je mehr wir verfeinernd unsre Seelenkräfte theilen, desto mehr ersterben die müssigen Kräfte; auf das Gerüst der Kunst gespannt, verwelken unsre Fähigkeiten und Glieder an diesem prangenden Kreuze. Nur auf den Gebrauch der ganzen Seele, insonderheit ihrer thätigen Kräfte, ruht der Segen der Gesundheit; und da laßt uns abermals der Vorsehung danken, daß sie es mit dem Ganzen des Menschengeschlechts nicht zu fein nahm und unsre Erde zu nichts weniger als einem Hörsaal gelehrter Wissenschaften bestimmte.

* * *

Da endlich unser Wohlseyn mehr ein stilles Gefühl als ein glänzender Gedanke ist: so sind es allerdings auch weit mehr die Empfindungen des Herzens, als die Wirkungen einer tiefsinnigen Vernunft, die uns mit Liebe und Freude am Leben lohnen. Wie gut hat es also die große Mutter gemacht, daß sie die Quelle des Wohlwollens sich und Andre, die wahre Humanität unsers Geschlechts, zu der es erschaffen ist, fast unabhängig von Bewegegründen und künstlichen Triebfedern in die Brust der Menschen pflanzte. Jedes Lebendige freuet sich seines Lebens; es fragt und grübelt nicht, wozu es da sey? sein Daseyn ist ihm Zweck und sein Zweck das Daseyn. Kein Wilder mordet sich selbst, so wenig ein Thier sich selbst mordet:

er pflanzt sein Geschlecht fort, ohne zu wissen, wozu er's fortpflanze und unterzieht sich auch unter dem Druck des härtesten Klima aller Müh' und Arbeit, nur damit er lebe. Dieß einfache, tiefe, unersetzliche Gefühl des Daseyns also ist Glückseligkeit, ein kleiner Tropfe aus jenem unendlichen Meer des Allseligen, der in Allem ist und sich in Allem freuet und fühlet.

* * *

Sehen wir denn nicht, meine Brüder, daß die Natur alles, was sie konnte, gethan habe, nicht um uns auszubreiten, sondern um uns einzuschränken und uns eben an den Umriß unsers Lebens zu gewöhnen? Unsre Sinne und Kräfte haben ein Maß: die Horen unsrer Tage und Lebensalter geben einander nur wechselnd die Hände, damit die Ankommende die Verschwundne ablöse. Es ist also ein Trug der Phantasie, wenn der Mann und Greis sich noch zum Jünglinge träumet. Vollends jene Lüsternheit der Seele, die, selbst der Begierde zuvorkommend, sich Augenblicks in Ekel verwandelt, ist sie Paradieses Lust oder vielmehr Tantalus Hölle, das ewige Schöpfen der unsinnig gequälten Danaiden? Deine einzige Kunst, o Mensch, hienieden ist also Maß: das Himmelskind, Freude, nach dem du verlangst, ist um dich, ist in dir, eine Tochter der Nüchternheit und des stillen Genusses, eine Schwester der Genügsamkeit und der Zufriedenheit mit deinem Daseyn im Leben und Tode.

* * *

Gütig also dachte die Vorsehung, da sie den Kunstentzwecken großer Gesellschaften die leichtere Glückseligkeit einzelner Menschen vorzog und jene kostbaren Staatsmaschinen, so viel sie

konnte, den Zeiten ersparte. Wunderbar theilte sie die Völker, nicht nur durch Wälder und Berge, durch Meere und Wüsten, durch Ströme und Klimate, sondern insonderheit auch durch Sprachen. Neigungen und Charaktere; nur damit sie dem unterjochenden Despotismus sein Werk erschwerte, und nicht alle Welttheile in den Bauch eines hölzernen Pferdes steckte. Keinem Nimrod gelang es bisher, für sich und sein Geschlecht die Bewohner des Weltalls in Ein Gehäge zusammen zu jagen, und wenn es seit Jahrhunderten der Zweck des verbündeten Europa wäre die Glück = aufzwingende Tyrannin aller Erdnationen zu seyn, so ist die Glückesgöttin noch weit von ihrem Ziele. Schwach und kindisch wäre die schaffende Mutter gewesen, die die echte und einzige Bestimmung ihrer Kinder glücklich zu seyn, auf die Kunsträder einiger Spätlinge gebauet und von ihren Händen den Zweck der Erdeschöpfung erwartet hätte. Ihr Menschen aller Welttheile, die ihr seit Aeonen dahinginget, ihr hättet also nicht gelebt und etwa nur mit eurer Asche die Erde gedüngt, damit am Ende der Zeit eure Nachkommen durch europäische Cultur glücklich würden; was fehlt einem stolzem Gedanken dieser Art, daß er nicht Beleidigung der Natur=Majestät heiße?

Wenn Glückseligkeit auf der Erde anzutreffen ist: so ist sie in jedem fühlenden Wesen; ja sie muß in ihm durch Natur seyn und auch die helfende Kunst muß zum Genuß in ihm Natur werden. Hier hat nun jeder Mensch das Maß seiner Seligkeit in sich, er trägt die Form an sich, zu der er gebildet worden, und in deren reinem Umriß er allein glücklich werden kann. Eben deswegen hat die Natur alle ihre Menschenformen

auf der Erde erschöpft, damit sie für jede derselben in ihrer Zeit und an ihrer Stelle einen Genuß hätte, mit dem sie den Sterblichen durchs Leben hindurch täuschte.

* * *

Nach dem vom Schöpfer erwählten Mittel, daß unser Geschlecht nur durch unser Geschlecht gebildet würde, war's nicht anders möglich; Thorheiten mußten sich vererben, wie die sparsamen Schätze der Weisheit: der Weg der Menschen ward einem Labyrinth gleich, mit Abwegen auf allen Seiten, wo nur wenige Fußtapfen zum innersten Ziel führen. Glücklich ist der Sterbliche, der dahin ging oder führte, dessen Gedanken, Neigungen und Wünsche, oder auch nur die Strahlen seines stillen Beispiels auf die schönere Humanität seiner Mitbrüder fortgewirkt haben. Nicht anders wirkt Gott auf der Erde, als durch erwählte, größere Menschen: Religion und Sprache, Künste und Wissenschaften, ja die Regierungen selbst können sich mit keiner schönern Krone schmücken, als mit diesem Palmzweige der sittlichen Fortbildung in menschlichen Seelen. Unser Leib vermodert im Grabe und unsers Namens Bild ist bald ein Schatte auf Erde; nur in der Stimme Gottes, d. i. der bildenden Tradition einverleibt, können wir auch mit namenloser Wirkung in den Seelen der Unsern thätig fortleben.

* * *

Die Philosophie der Geschichte also, die die Kette der Tradition verfolgt, ist eigentlich die wahre Menschengeschichte, ohne welche alle äußere Weltbegebenheiten nur Wolken sind oder erschreckende Mißgestalten werden. Grausenvoll ist

der Anblick, in den Revolutionen der Erde nur Trümmer auf Trümmern zu sehen, ewige Anfänge ohne Ende, Umwälzungen des Schicksals ohne dauernde Absicht! Die Kette der Bildung allein macht aus diesen Trümmern ein Ganzes, in welchem zwar Menschengestalten verschwinden, aber der Menschengeist unsterblich und fortwirkend lebt. Glorreiche Namen, die in der Geschichte der Cultur als Genien des Menschengeschlechts, als glänzende Sterne in der Nacht der Zeiten schimmern! Laß es seyn, daß der Verfolg der Aeonen manches von ihrem Gebäude zertrümmerte und vieles Gold in den Schlamm der Vergessenheit senkte: die Mühe ihres Menschenlebens war dennoch nicht vergeblich; denn was die Vorsehung von ihrem Werk retten wollte, rettete sie in andern Gestalten. Ganz und ewig kann ohnedieß kein Menschendenkmal auf der Erde dauern, da es im Strom der Generationen nur von den Händen der Zeit für die Zeit errichtet war und augenblicklich der Nachwelt verderblich wird, sobald es ihr neues Bestreben unnöthig macht oder aufhält. Auch die wandelbare Gestalt und die Unvollkommenheit aller menschlichen Wirkung lag also im Plan des Schöpfers. Thorheit mußte erscheinen, damit die Weisheit sie überwinde: zerfallende Brechlichkeit auch der schönsten Werke war von ihrer Materie unzertrennlich, damit auf den Trümmern derselben eine neue bessernde oder bauende Mühe der Menschen Statt fände: denn alle sind wir hier nur in einer Werkstätte der Uebung. Jeder Einzelne muß davon, und da es ihm sodann gleich seyn kann, was die Nachwelt mit seinen Werken vornehme, so wäre es einem guten Geist sogar widrig, wenn die fol-

genden Geschlechter solche mit todter Stupidität anbeten und nichts Eigenes unternehmen wollten. Er gönnet ihnen diese neue Mühe: denn was er aus der Welt mitnahm, war seine gestärkte Kraft, die innere reiche Frucht seiner menschlichen Uebung.

Goldene Kette der Bildung also, du, die die Erde umschlingt und durch alle Individuen bis zum Thron der Vorsehung reicht, seitdem ich dich ersah und in deinen schönsten Gliedern, den Vater- und Mutter-, den Freundes- und Lehrer-Empfindungen verfolgte, ist mir die Geschichte nicht mehr, was sie mir sonst schien, ein Gräuel der Verwüstung auf einer heiligen Erde. Tausend Schandthaten stehen da mit häßlichem Lobe verschleiert: tausend andre stehen in ihrer ganzen Häßlichkeit daneben, um allenthalben doch das sparsame wahre Verdienst wirkender Humanität auszuzeichnen, das auf unsrer Erde immer still und verborgen ging und selten die Folgen kannte, die die Vorsehung aus seinem Leben, wie den Geist aus der Masse hervorzog. Nur unter Stürmen konnte die edle Pflanze erwachsen, nur durch Entgegenstreben gegen falsche Anmaßungen mußte die süße Mühe der Menschen Siegerin werden; ja oft schien sie unter ihrer reinen Absicht gar zu erliegen. Aber sie erlag nicht. Das Samenkorn aus der Asche des Guten ging in der Zukunft desto schöner hervor und mit Blut befeuchtet, stieg es meistens zur unverwelklichen Krone. Das Maschinenwerk der Revolutionen irrt mich also nicht mehr: es ist un erm Geschlecht so nöthig, wie dem Strom seine Wogen, damit er nicht ein stehender Sumpf werde. Immer verjüngt in seinen Gestalten, blüht der Genius der Huma

nität auf, und ziehet palingenetisch in Völkern, Generationen und Geschlechtern weiter.

* * *

Als einst die Schöpfung unserer Erde und unsres Himmels begann, erzählt die Sage, war die Erde zuerst ein wüster, unförmlicher Körper, auf dem ein dunkles Meer fluthete, und eine lebendige brütende Kraft bewegte sich auf diesen Wassern. — Sollte nach allen neueren Erfahrungen der älteste Zustand der Erde angegeben werden, wie ihn ohne den Flug unbeweisbarer Hypothesen der forschende Verstand zu geben vermag: so finden wir genau diese alte Beschreibung wieder. Ein ungeheurer Granitfels, größtentheils mit Wasser bedeckt und über ihm lebenschwangre Naturkräfte; das ist's, was wir wissen; mehr wissen wir nicht.

* * *

Die Schöpfung der Dinge fängt mit dem Licht an: hiedurch trennt sich die alte Nacht, hiedurch scheiden sich die Elemente; und was kennen wir, nach ältern und neuern Erfahrungen, für ein andres sowohl scheidendes als belebendes Principium der Natur, als das Licht oder, wenn man will, das Elementarfeuer? Ueberall ist's in die Natur verbreitet; nur nach Verwandtschaft der Körper ungleich vertheilt. In beständiger Bewegung und Thätigkeit, durch sich selbst flüssig und geschäftig, ist's die Ursache aller Flüssigkeit, Wärme und Bewegung.

* * *

Die Erde vegetirte, sobald sie zu vegetiren vermochte, obgleich ganze Reiche der Vegetation durch neue Absätze der Luft und des Wassers

untergehen mußten. Das Meer wimmelte von Lebendigen, sobald es dazu geläutert genug war, obgleich durch Ueberschwemmungen des Meers Millionen dieser Lebendigen ihr Grab finden und damit andern Organisationen zum Stoff dienen mußten. Auch konnte in jeder Periode dieser auswirkenden Läuterungen noch nicht jedes Lebendige jedes Elementes leben; die Gattungen der Geschöpfe folgten einander, wie sie ihrer Natur und ihrem Medium nach wirklich werden konnten. Und siehe da, alles dieß faßt unser Naturweise in eine Stimme des Weltenschöpfers zusammen, die, wie sie das Licht hervorrief und damit der Luft sich zu läutern, dem Meer zu sinken, der Erde allmälig hervorzugehen befahl, d. i. lauter wirksame Kräfte des Naturkreises in Bewegung setzte, so auch der Erde, den Wassern, dem Staube befiehlt, daß jedes derselben organische Wesen nach seiner Art hervorbringe und sich die Schöpfung also durch eigne, diesen Elementen eingepflanzte organische Kräfte selbst belebe. So spricht dieser Weise und scheuet den Anblick der Natur nicht, den wir jetzt noch allenthalben gewahr werden, wo organische Kräfte sich ihrem Element gemäß zum Leben ausarbeiten. Nur stellt er, da doch abgetheilt werden mußte, die Reiche der Natur gesondert gegen einander, wie der Naturkündiger sie sondert, ob er wohl weiß, daß sie nicht abgezäunt von einander wirken. Die Vegetation geht voraus; und da die neuere Physik bewiesen hat, wie sehr die Pflanzen insonderheit durch das Licht leben, so war bei wenig abgewittertem Felsen, bei wenig hinzugespültem Schlamm unter der mächtigen Wärme der brütenden Schö-

pfung schon Vegetation möglich. Der fruchtbare Schooß des Meers folgte mit seinen Geburten und beförderte andre Vegetationen. Die von jenen Untergegangenen und von Licht, Luft und Wasser beschwängerte Erde eilte nach und fuhr fort, gewiß nicht alle Gattungen auf einmal zu gebären: denn so wenig das fleischfressende Thier ohne animalische Speise leben konnte, so gewiß setzte seine Entstehung auch Untergang animalischer Geschlechter voraus, wie abermals die Naturgeschichte der Erde bezeugt. Seegeschöpfe oder grasfressende Thiere sind's, die man als Niederlagen der ersten Aeonen in den tiefern Schichten der Erde findet; fleischfressende Thiere nicht oder selten. So wuchs die Schöpfung in immer feinern Organisationen stufenweise hinan, bis endlich der Mensch da steht, das feinste Kunstgebilde der Elohim, der Schöpfung vollendende Krone.

Doch ehe wir vor diese Krone treten, laßt uns noch einige Meisterzüge betrachten, die der alte Naturweise in sein Gemälde webte. Zuerst. Die Sonne und die Gestirne bringt er nicht als Wirkerinnen in sein ausarbeitendes Rad der Schöpfung. Er macht sie zum Mittelpunkt seines Symbols: denn allerdings erhalten sie unsre Erde und alle organische Geburten derselben im Lauf, und sind also, wie er sagt Könige der Zeiten; organische Kräfte selbst aber geben sie nicht und leuchten solche nicht hernieder. Noch jetzt scheint die Sonne, wie sie im Anfange der Schöpfung schien; sie erweckt und organisirt aber keine neuen Geschlechter: denn auch aus der Fäulniß würde die Wärme nicht das kleinste Lebendige entwickeln, wenn die Kraft seiner Schöpfung nicht schon zum

nächsten Uebergange daselbst bereit läge. Sonne und Gestirne treten also in diesem Naturgemälde auf, sobald sie auftreten können, da nämlich die Luft geläutert und die Erde aufgebaut da steht; aber nur als Zeugeu der Schöpfung, als beherrschende Regenten eines durch sich selbst organischen Kreises.

Zweitens. Vom Anfange der Erde ist der Mond da: für mich ein schönes Zeugniß dieses alten Naturbildes. Die Meinung derer, die ihn für einen spätern Nachbar der Erde halten und seiner Ankunft alle Unordnungen auf und in derselben zuschreiben, hat für mich keine Ueberredung. Sie ist ohne allen physischen Erweis, indem jede scheinbare Unordnung unsres Planeten nicht nur ohne diese Hypothese erklärt werden kann, sondern auch durch diese bessere Erklärung Unordnung zu seyn aufhört. Offenbar nämlich konnte unsre Erde mit den Elementen, die in der Hülle ihres Werdens lagen, nicht anders als durch Revolutionen, ja auch durch diese kaum anders als in der Nachbarschaft des Mondes gebildet werden. Er ist der Erde zugewogen, wie sie sich selbst und der Sonne zugewogen ist: sowohl die Bewegung des Meeres, als die Vegetation, ist, nachdem wir wenigstens das Uhrwerk unsrer Himmels- und Erdkräfte kennen, an seinen Kreislauf gebunden.

Drittens. Fein und wahr stellt dieser Naturweise die Geschöpfe der Luft und des Wassers in eine Classe, und die vergleichende Anatomie hat eine wundernswürdige Aehnlichkeit im innern Bau, insonderheit ihres Gehirns bemerkt, als dem wahren Stufenzeiger der Organisation eines Geschöpfes. Die Verschieden-

heit der Ausbildung nämlich ist überall nach dem Medium eingerichtet, für welches die Geschöpfe gemacht sind; bei diesen zwei Classen also der Luft- und Wassergeschöpfe muß im innern Bau dieselbe Analogie sichtbar werden, die sich zwischen Luft und Wasser findet. Ueberhaupt bestätigt dieß ganze lebendige Rad der Schöpfungsgeschichte, daß, da jedes Element hervorbrachte, was es hervorbringen konnte, und alle Elemente zum Ganzen Eines Werks gehören, eigentlich auch nur Eine organische Bildung auf unserm Planeten habe sichtbar werden können, die vom Niedrigsten der Lebendigen anfängt und sich beim letzten edelsten Kunstwerk der Elohim vollendet.

Mit Freude und Verwunderung trete ich also vor die reiche Beschreibung der Menschenschöpfung: denn sie ist der Inhalt meines Buchs und glücklicher Weise auch dessen Siegel. Die Elohim rathschlagen mit einander, und drücken dieser Rathschlagung Bild in den werdenden Menschen: Verstand und Ueberlegung also ist sein auszeichnender Charakter. Sie bilden ihn zu ihrem Gleichniß, und alle Morgenländer setzen dieß vorzüglich in die aufgerichtete Gestalt des Körpers. Ihm ward der Charakter eingeprägt, zu herrschen über die Erde: seiner Gattung also ward der organische Vorzug gegeben, sie allenthalben erfüllen zu können und als das fruchtbarste Geschöpf unter den edlern Thieren in allen Klimaten als Stellvertreter der Elohim, als sichtbare Vorsehung, als wirkender Gott zu leben. Siehe da die älteste Philosophie der Menschengeschichte.

Sina.

Mehrere Reisende sind darüber einig, daß außer Europa und dem alten Aegypten wohl kein Land so viel an Wege und Ströme, an Brücken und Canäle, selbst an künstliche Berge und Felsen gewandt habe, als Sina; die, nebst der großen Mauer, alle doch vom geduldigen Fleiß menschlicher Hände zeugen. Von Canton bis nahe bei Peking kommt man zu Schiff, und so ist das ganze mit Bergen und Wüsten durchschnittene Reich durch Landstraßen, Canäle und Ströme mühsam verbunden: Dörfer und Städte schwimmen auf Flüssen und der innere Handel zwischen den Provinzen ist reg' und lebendig. Der Ackerbau ist die Grundsäule ihrer Verfassung: man spricht von blühenden Getreide- und Reißfeldern, von künstlich-bewässerten Wüsten, von urbargemachten wilden Gebirgen: an Gewächsen und Kräutern wird gepflegt und genutzt was genutzt werden kann: so auch Metalle und Mineralien, außer dem Golde, das sie nicht graben. Thierreich ist das Land, fischreich die Seen und Ströme: der einzige Seidenwurm ernährt viele Tausende fleißiger Menschen. Arbeiten und Gewerbe sind für alle Classen des Volks und für alle Menschenalter, selbst für Abgelebte, Blinde und Taube. Sanftmuth und Biegsamkeit, gefällige Höflichkeit und anständige Geberden sind das Alphabet, das der Sinese von Kindheit auf lernt und durch sein Leben hin unabläßig übet. Ihre Polizei und Gesetzgebung ist Regelmäßigkeit und genau bestimmte Ordnung. Das ganze Staatsgebäude in allen Verhältnissen und Pflichten der Stände gegen einander ist auf die Ehrerbie-

tung gebauet, die der Sohn dem Vater und alle Unterthanen dem Vater des Landes schuldig sind, der sie durch jede ihrer Obrigkeiten wie Kinder schützt und regieret; könnte es einen schönern Grundsatz der Menschenregierung geben? Kein erblicher Adel; nur Adel des Verstandes soll gelten in allen Ständen; geprüfte Männer sollen zu Ehrenstellen kommen und diese Ehrenstellen allein geben Würde. Zu keiner Religion wird der Unterthan gezwungen und keine, die nicht den Staat angreift, wird verfolgt: Anhänger der Lehre des Confucius, des Laotsee und Fo, selbst Juden und Jesuiten, sobald sie der Staat aufnimmt, wohnen friedlich neben einander. Ihre Gesetzgebung ist auf Sittenlehre, ihre Sittenlehre auf die heiligen Bücher der Vorfahren unabänderlich gebauet: der Kaiser, ihr oberster Priester, der Sohn des Himmels, der Bewahrer der alten Gebräuche, die Seele des Staatskörpers durch alle seine Glieder; könnte man sich, wenn jeder dieser Umstände bewährt und jeder Grundsatz in lebendiger Ausübung wäre, eine vollkommnere Staatsverfassung denken? Das ganze Reich wäre ein Haus tugendhafter, wohlerzogener, fleißiger, sittsamer, glücklicher Kinder und Brüder.

* * *

Alle Nachrichten sind darüber einig, daß sich die mongolischen Völkerschaften auf der nordöstlichen Höhe Asiens durch eine Feinheit des Gehörs auszeichnen, die sich bei ihnen eben sowohl erklären läßt, als man sie bei andern Nationen vergebens suchen würde; die Sprache der Sinesen ist von dieser Feinheit des Gehörs Zeuge. Nur ein mongolisches Ohr konnte darauf kommen, aus dreihundert dreißig Sylben eine

Sprache zu formen, die sich bei jedem Wort durch fünf und mehrere Accente unterscheiden muß, um nicht statt Herr eine Bestie zu nennen und jeden Augenblick die lächerlichsten Verwirrungen zu sagen: daher ein europäisches Ohr und europäische Sprach-Organe sich äußerst schwer oder niemals an diese hervorgezwungene Sylbenmusik gewöhnen. Welch ein Mangel an Erfindungskraft im Großen und welche unselige Feinheit in Kleinigkeiten gehörte dazu, dieser Sprache aus einigen rohen Hieroglyphen die unendliche Menge von achtzigtausend zusammengesetzten Charakteren zu erfinden, in welchen sich nach sechs und mehr Schriftarten die sinesische Nation unter allen Völkern der Erde auszeichnet. Eine mongolische Organisation gehörte dazu, um sich in der Einbildungskraft an Drachen und Ungeheuer, in der Zeichnung an jene sorgsame Kleinfügigkeit unregelmäßiger Gestalten, in den Vergnügungen des Auges an das unförmliche Gemisch ihrer Gärten, in ihren Gebäuden an wüste Größe oder pünktliche Kleinheit, in ihren Aufzügen, Kleidungen und Lustbarkeiten an jene eitle Pracht, an jene Laternenfeste und Feuerwerke, an lange Nägel und zerquetschte Füße, an einen barbarischen Troß von Begleitern, Verbeugungen, Ceremonien, Unterschieden und Höflichkeiten zu gewöhnen. Es herrscht in alle diesem so wenig Geschmack an wahrem Naturverhältniß, so wenig Gefühl von innerer Ruhe, Schönheit und Würde, daß immer nur eine verwahrlosete Empfindung auf diesen Gang der politischen Cultur kommen und sich von demselben so durchaus modeln lassen konnte. Wie die Sinesen das Goldpapier und den Firniß, die saubergemalten Züge ihrer

krausen Charaktere und das Geklingel schöner Sentenzen unmäßig lieben: so ist auch die Bildung ihres Geistes diesem Goldpapier und diesem Firniß, den Charaktern und dem Schellenklange ihrer Sylben durchaus ähnlich. Die Gabe der freien, großen Erfindung in den Wissenschaften scheint ihnen, wie mehreren Nationen dieser Erd-Ecke, die Natur versagt zu haben; dagegen sie ihren kleinen Augen jenen gewandten Geist, jene listige Betriebsamkeit und Feinheit, jenes Kunsttalent der Nachahmung in allem, was ihre Habsucht nützlich findet, mit reicher Hand zutheilte. In ew'gem Gange, in ewiger Beschäftigung gehen und kommen sie des Gewinnes und Dienstes wegen, so daß man sie auch in ihrer höchst-politischen Form immer noch für wandernde Mongolen halten könnte: denn bei allen ihren unzähligen Eintheilungen haben sie die Eintheilung noch nicht gelernt, Bewerbsamkeit mit Ruhe also zu gatten, daß jede Arbeit einen Jeden auf seiner Stelle finde. Ihre Arzneikunst, wie ihr Handel, ist ein feines, betrügerisches Pulsfühlen, welches ihren ganzen Charakter in seiner sinnlichen Feinheit und erfindungslosen Unwissenheit malt. Das Gepräge des Volks ist eine merkwürdige Eigenheit in der Geschichte, weil es zeigt, was durch hochgetriebene politische Cultur aus einem Mongolenvolk, unvermischt mit andern Nationen, werden oder nicht werden konnte: denn daß die Sinesen in ihrer Erd-Ecke sich, wie die Juden, von der Vermischung mit andern Völkern frei erhalten haben, zeigt schon ihr eitler Stolz, wenn es sonst nichts zeigte. Einzelne Kenntnisse mögen sie erlangt haben, woher sie wollten; das ganze Gebäude ihrer Sprache und Verfassung,

ihrer Einrichtung und Denkart ist ihnen eigen. Wie sie das Einimpfen der Bäume nicht lieben, so stehen auch sie, trotz mancher Bekanntschaft mit andern Völkern, noch jetzt uneingeimpft da, ein mongolischer Stamm, in einer Erd-Ecke der Welt, zur sinesischen Sklavencultur verartet.

Alle Kunstbildung der Menschen geschieht durch Erziehung; die Art der sinesischen Erziehung trug nebst ihrem Nationalcharakter mit dazu bei, warum sie das was sie sind und nicht mehr wurden. Da nach mongolischer Nomadenart kindlicher Gehorsam zum Grunde aller Tugenden, nicht nur in der Familie, sondern jetzt auch im Staat gemacht werden sollte: so mußte freilich daher mit der Zeit jene scheinbare Sittsamkeit, jenes höfliche Zuvorkommen erwachsen, daß man als einen Charakterzug der Sinesen auch mit feindlicher Zunge rühmt; allein was gab dieser gute Nomaden-Grundsatz in einem großen Staat für Folgen? Als in ihm der kindliche Gehorsam keine Gränzen fand, indem man den erwachsenen Mann, der selbst Kinder und männliche Geschäfte hat, dieselbe Pflicht auflegte, die nur dem unerzognen Kinde gebührte; ja als man diese Pflicht auch gegen jede Obrigkeit festsetzte, die doch nur im bildlichen Verstande durch Zwang und Noth, nicht aber aus süßem Naturtriebe den Namen des Vaters führt; was konnte, was mußte daher anders entstehen, als daß, indem man trotz der Natur ein neues menschliches Herz schaffen wollte, man das wahre Herz der Menschen zur Falschheit gewöhnte? Wenn der erwachsene Mann noch kindischen Gehorsam bezeugen soll: so muß er die selbstwirksame Kraft aufgeben, die die Natur in seinen Jahren ihm zur Pflicht machte;

leere Cermonien treten an die Stelle der herzlichen Wahrheit, und der Sohn, der gegen seine Mutter, so lange der Vater lebte, in kindlicher Ergebenheit hinschwamm, vernachläßigt sie nach seinem Tode, sobald nur das Gesetz sie eine Concubine heißet. Gleichergestalt ist's mit den kindlichen Pflichten gegen die Mandarinen; sie sind kein Werk der Natur, sondern des Befehls: Gebräuche sind sie, und wenn sie gegen die Natur streben, so werden sie entkräftende, falsche Gebräuche. Daher der Zwispalt der sinesischen Reichs- und Sittenlehre mit ihrer wirklichen Geschichte. Wie oft haben die Kinder des Reichs ihren Vater vom Throne gestoßen! wie oft die Väter gegen ihre Kinder gewüthet! Geizige Mandarine lassen Tausende verhungern und werden, wenn ihr Verbrechen vor den höheren Vater kommt, mit elenden Stockschlägen, wie Knaben unwirksam gezüchtigt. Daher der Mangel an männlicher Kraft und Ehre, den man selbst in den Gemälden ihrer Helden und Großen wahrnimmt; die Ehre ist kindliche Pflicht geworden, die Kraft ist in modische Achtsamkeit gegen den Staat verartet, kein edles Roß ist im Dienst, sondern ein gezähmter Maulesel, der in Gebräuchen von Morgen bis zum Abende gar oft die Rolle des Fuchses spielt.

Nothwendig mußte diese kindische Gefangenschaft der menschlichen Vernunft, Kraft und Empfindung auf das ganze Gebäude des Staats einen schwächenden Einfluß haben. Wenn einmal die Erziehung nichts als Manier ist, wenn Manieren und Gebräuche alle Verhältnisse des Lebens nicht nur binden, sondern auch überwältigen; welche Summen von Wirksamkeit verliert der Staat! zumal die edelste Wirksamkeit

des menschlichen Herzens und Geistes. Wer erstaunt nicht, wenn er in der sinesischen Geschichte auf den Gang und die Behandlung ihrer Geschäfte merkt, mit wie Vielem ein Nichts gethan werde! Hier thut ein Collegium, was nur Einer thun muß, damit es recht gethan sey: hier wird gefragt, wo die Antwort daliegt: man kommt und geht, man schiebt auf und weicht aus, nur um das Cermoniel des kindlichen Staats-Respects nicht zu verfehlen. Der kriegerische sowohl als der denkende Geist sind fern von einer Nation, die auf warmen Oefen schläft, und von Morgen bis zum Abende warm Wasser trinket. Nur der Regelmäßigkeit im gebahnten Wege, dem Scharfsinn in Beobachtung des Eigennutzes und tausend schlauer Künste, der kindischen Vielthätigkeit ohne den Ueberblick des Mannes, der sich fragt: ob dieß auch nöthig zu thun sey? und ob es nicht besser gethan werden möge? nur diesen Tugenden ist in Sina der königliche Weg eröffnet. Der Kaiser selbst ist in dieß Joch gespannt, er muß mit gutem Beispiel vorgehen und wie der Flügelmann jede Bewegung übertreiben. Er opfert im Saal seiner Vorfahren nicht nur an Festtagen, sondern soll bei jedem Geschäft, in jedem Augenblick seines Lebens den Vorfahren opfern, und wird mit jedem Lobe und jedem Tadel vielleicht gleich ungerecht bestraft *).

*) Selbst der gepriesene Kaiser Kien-long ward in den Provinzen für den ärgsten Tyrannen gehalten; welches in einem so ungeheuren Reich nach solcher Verfassung jedesmal der Fall seyn muß, der Kaiser möge, wie er wolle, denken.

Kann man sich wundern, daß eine Nation dieser Art nach europäischem Maßstabe in Wissenschaften wenig erfunden? ja daß sie Jahrtausende hindurch sich auf derselben Stelle erhalten habe? Selbst ihre Moral- und Gesetzbücher gehen immer im Kreise umher und sagen auf hundert Weisen, genau und sorgfältig, mit regelmäßiger Heuchelei von kindlichen Pflichten immer dasselbe. Astronomie und Musik, Poesie und Kriegskunst, Malerei und Architektur sind bei ihnen, wie sie vor Jahrhunderten waren, Kinder ihrer ewigen Gesetze und unabänderlich-kindischen Einrichtung. Das Reich ist eine balsamirte Mumie, mit Hieroglyphen bemalt und mit Seide umwunden; ihr innerer Kreislauf ist wie das Leben der schlafenden Winterthiere. Daher die Absonderung, Behorchung und Verhinderung jedes Fremden: daher der Stolz der Nation, die sich nur mit sich selbst vergleicht und das Auswärtige weder kennt, noch liebt. Es ist ein Winkelvolk auf der Erde, vom Schicksal außer den Zusammendrang der Nationen gesetzt, und eben dazu mit Bergen, Wüsten und einem beinahe buchtlosen Meer verschanzt. Außer dieser Lage würde es schwerlich geblieben seyn, was es ist; denn daß seine Verfassung gegen die Mandschuh Stand gehalten hat, beweist nichts, als daß sie in sich selbst gegründet war und daß die roheren Ueberwinder zu ihrer Herrschaft einen solchen Lehnstuhl kindlicher Sclaverei sehr bequem fanden. Sie durften nichts an ihm ändern, sie setzten sich darauf und herrschten. Dagegen die Nation in jedem Gelenk ihrer selbsterbaueten Staats-Maschine so sklavisch dient, als ob es eben zu dieser Sklaverei er[illegible] wäre.

Alle Nachrichten von der Sprache der Sinesen sind darüber einig, daß sie zur Gestalt dieses Volks in seiner künstlichen Denkart unsäglich viel beigetragen habe: denn ist nicht jede Landessprache das Gefäß, in welchem sich die Ideen des Volks formen, erhalten und mittheilen? zumal wenn eine Nation, so stark als diese, an ihrer Sprache hängt und von ihr alle Cultur herleitet. Die Sprache der Sinesen ist ein Wörterbuch der Moral, d. i. der Höflichkeit und guten Manieren; nicht nur Provinzen und Städte, sondern selbst Stände und Bücher unterscheiden sich in ihr, so daß der größte Theil ihres gelehrten Fleißes bloß auf ein Werkzeug verwandt wird, ohne daß noch mit dem Werkzeuge irgend etwas ausgerichtet werde. An regelmäßigen Kleinigkeiten hängt in ihr alles; sie sagt mit wenigen Lauten viel, um mit vielen Zügen Einen Laut und mit vielen Büchern ein und dasselbe herzumalen. Welch ein unseliger Fleiß gehört zum Pinseln und Druck ihrer Schriften! Eben dieser Fleiß aber ist ihre Lust und Kunst, da sie sich an den schönen Schriftzügen mehr als an der zaubervollsten Malerei ergötzen und das einförmige Geklingel ihrer Sittensprüche und Complimente als eine Summe der Artigkeit und Weisheit lieben.

* * *

Doch immer bleibt dieser Nation der Ruhm ihres Fleißes, ihres sinnlichen Scharfsinns, ihrer feinen Künstlichkeit in tausend nützlichen Dingen. Das Porcellan und die Seide, Pulver und Blei, vielleicht auch den Compaß, die Buchdruckerkunst, den Brückenbau und die Schiffskunst, nebst vielen andern feinen Handthierungen und Künsten kannten sie, ehe Europa solche kannte:

nur daß es ihnen fast in allen Künsten am geistigen Fortgange und am Triebe zur Verbesserung fehlt. Daß übrigens Sina sich unsern europäischen Nationen verschließt und sowohl Holländer als Russen und Jesuiten äußerst einschränkt, ist nicht nur mit ihrer ganzen Denkart harmonisch, sondern gewiß auch politisch zu billigen, so lange sie das Betragen der Europäer in Ostindien und auf den Inseln, in Nord-Asien und in ihrem eignen Laude um und neben sich sehen. Taumelnd von tatarischem Stolz verachten sie den Kaufmann, der sein Land verläßt, und wechseln betrügliche Waare gegen das, was ihnen das Sicherste dünkt: sie nehmen sein Silber und geben ihm dafür Millionen Pfunde entkräftenden Thee's zum Verderben Europa's.

Herder, Johann Gottfried <<von>>,

Anthologie aus Herder

Bd.: Erster Theil

Gotha ; Neu-York 1827

P.o.germ. 1988 o-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128526-2